

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint wöchentlich

Gegründet im Jahre 1877

Ein christliches Familienblatt

71. Jahrgang

Winnipeg, Manitoba, 7. Juli, 1948

Nummer 27

Gott ist die Liebe.

Gott ist die Liebe! Sein Gebot
Du haltst uns streben;
Die Liebe siegt über Tod,
Und ihre Kraft ist Leben.

O glaub an sie und bleib in ihr,
So wirst du Wahrheit finden;
Du bleibst in Gott, Gott bleibt in dir,
Die Welt zu überwinden.

Nicht Furcht ist, was die Liebe hegt,
Die Furcht ist Pein des Knechtes;
Die Liebe, freudig frei bewegt,
Ist sicher ihres Rechtes.

So jemand spricht: ich liebe Gott,
Und seinen Bruder hasset,
Der treibet mit der Wahrheit Spott,
Bom Lügengeist erfasst.

Wer den nicht liebt, den brüderlich
Sein Auge kann gewahren,
Wie trüg' er Liebe wohl in sich
Für Gott, den Unsichtbaren?
(Julius Hammer.)

Bedingungslos?

Vertraget einer den andern in der Liebe!

Epheſer 4, 2.

Seit die Menschheit die Einheit mit ihrem Gott verloren hat, gilt es von ihr: „Ein jeglicher sah auf seinen Weg“, und darum meint die Frau: „Wenn mein Mann anders werden wollte, dann...“ und der Mann denkt: „Wenn meine Frau anders werden wollte, dann...“ Aber Paulus sagt: „Vertraget einer den andern!“ — Er nimmt also an, daß wir aneinander stets Seiten finden werden, die uns nicht gefallen, ja daß wir auch immer voneinander werden Unrecht tragen müssen. Das tragen wollen, statt dauernd zu versuchen, es dem andern abzugewöhnen, ist also der Anfang der Einigkeit. — Aber wer kann das? — Dazu gehört eine Liebe, die nicht auf dem Boden unseres „guten Herzens“ wächst, eine Liebe, die nur der hat, „der das Widersprechen der Sünden erduldet“. — Nur wenn ich mir seine Liebe schenken lasse, die meine Sünde und meine Schwächen trägt, kann ich Liebe genug aufbringen, um auch ein wenig an meinem Teil mitzutragen an der Sünde der Welt. Dann stelle ich andern keine Bedingungen mehr für die Einigkeit, aber dann kommt sie. Ist sie auch in dein Haus schon gekommen? Versuch es bald auf diesem Weg!

Zur Einwanderung unserer Flüchtlinge.

Bekanntlich wurde auf der Sitzung der Exekutive des M. C. C., welche am 23. und 24. April in Chicago stattfand, von Br. Drie D. Miller vorgeschlagen, daß der Vorsitzende der Canadian Mennonite Board of Colonization eine Reise nach Europa im Interesse der Herüberbringung der Flüchtlinge unternehmen sollten. Dieser Beschluß wurde von den provinziellen Komitees und den Boardmitgliedern gutgeheißen.

Am 26. Mai verließ ich Kanada, um am 27. in London zu landen. Die Einreiseerlaubnis für die britische Zone war fertig, da Br. C. F. Klassen um dieselbe angehalten hatte. Für die amerikanische Zone gelang es mir das Visum am 28. zu erhalten. Sonnabend, den 29. Mai, landete ich in Frankfurt. Br. Klassen war auf Reisen und wir konnten uns erst Sonntag nachmittag treffen. Mittlerweile hatte ich die Verbindung mit Gronau aufgenommen. Vom 31. Mai bin ich dauernd auf Reisen gewesen. Am 27. Juni trat ich meine Heimreise an und kam Mittwoch abends wohlbehalten zu Hause an.

Mit Gottes Hilfe und der Unterstützung von Br. C. F. Klassen, dem ein gutes Auto zur Verfügung steht, samt den Brüdern Peter und Cornelius Dye und anderer Hilfsarbeiter, ist es mir gelungen, die großen Gruppen und auch einzelne Personen in Deutschland zu besuchen, auch die Danziger Flüchtlinge in Dänemark. Es wurden Andachten abgehalten und Sprechstunden anberaumt. Auf diese Weise hatten die Flüchtlinge Gelegenheit, ihre Probleme vorzulegen. Nach bestem Wissen und Können sind sie in den verschiedenen Fragen gewissenhaft beraten worden. Leider war die Zeit viel zu kurz. Nur zu gerne hätte ich mich länger in den einzelnen Lagern aufgehalten, aber Umstände u. Verhältnisse ließen das nicht zu. In dieser beschränkten Zeit ist es mir gelungen, die Lage der Flüchtlinge im allgemeinen und die Herüberbrin-

gung derselben in Europa zu studieren.

Die schwere Geschichte der Flucht ist in unseren Wäutern gebührend berücksichtigt worden, es erübrigt sich, darüber an dieser Stelle zu berichten. So viel sei gesagt, daß jeder Flüchtling seine eigene Geschichte hat und es viele Wände nehmen würde, die Ursachen und die Wirkungen der Leiden zusammenzufassen.

Die ganze Flüchtlingsfamilie ist der Strapazen müde und sehnt sich nach einer neuen Heimat, wo sie sich friedlicher Arbeit widmen kann. Die meisten von ihnen würden Kanada den anderen Ländern vorziehen. Leider bestehen nicht alle die medizinische Prüfung und manche kommen nicht unter die Kategorie der Immigranten, die nach Kanada einwandern dürfen. In solchen Fällen steht uns die Tür nach Paraguay offen. Für diese offene Tür wollen wir als Volk stets dankbar sein. Unter den zurückgestellten Flüchtlingen befinden sich Personen, die dauernd keine normale Nahrung erhalten haben und darum unterernährt sind. Dieselben müssen zusätzliche Nahrung haben, damit sie sich erholen und zu Kräften kommen. Geschieht das nicht, so werden sie auf weitere Zeit zurückgestellt. In vielen Fällen versucht das M. C. C. solche Personen mit Lebensmitteln zu unterstützen. Es bleibt aber auch noch viel Raum für private Initiative. Meines Erachtens sind die Leute, welche keine Liebespakete von ihren Verwandten oder Freunden erhalten, besonders übel dran. Man sollte daher auch weiter Nahrungspakete an die Flüchtlinge schicken. Ich glaube sagen zu dürfen, daß niemand unter zu guter Verpflegung leiden wird.

Andere Flüchtlinge werden wegen Trachom- oder Lungenkrankheiten zurückgestellt. In gewissen Fällen handelt es sich nur um Trachomnarben und verkapelte Lungenarben. An den Bestimmungen der ärztlichen Kommission ist wenig zu ändern. Es gilt geduldig zu warten, was nicht immer leicht ist, besonders, wenn bei der nächsten Untersuchung eine weitere Zurückstellung erfolgt. So warten manche

Ältestenwahl in Paraguay.



1. Reihe von l. n. r.: Diakon Peter Jans; Br. C. R. Siebert, USA; Lehrer und Prediger C. C. Peters, Kanada; das Ehepaar Jac. Jhaac, der Bruder nun als Ältester ordiniert, Welt. G. G. Reusfeld, Kanada; Fred. R. Wiebe; P. Teichgräf. 2. Reihe von l. n. r.: ?; ?; ?; Boshmann; ?; ?; P. G. Balzer; Br. P. Klassen, Brasilien; Br. Jacob Wall; Br. Unruh; Br. Joh. Schellenberg; Br. Jacob Dürken. — Hinten von l. n. r.: Fred. S. Dürken; ?; ?; Fred. und Editor des Menno Blattes R. Siemens; ?; Diakon J. Solbt.

Familien schon monatelang und wissen nicht, was ihr Teil bei der nächsten Unternehmung sein wird. Es ist ein Erholungsheim in der amerikanischen Zone, in Österreich gegründet worden, in der birtischen Zone Deutschlands wird nach einer entsprechenden Wohnung Umschau gehalten für ein ähnliches Heim.

An Schiffsraum mangelt es einstweilen nicht. Im Juni standen 12 Schiffe zur Verfügung, die bereit waren, etwa 7.200 Personen nach Kanada zu bringen. Die verschiedenen Kommissionen werden kaum so viel Menschen prozessiert haben. Es ist zu hoffen, daß auch im Juli kein Mangel an Schiffsraum bestehen wird, daher fällt die Beförderung der Flüchtlinge per Flugzeug weg. Nur in solchen Fällen, wo es gewünscht wird, sollen Flüchtlinge auf diesem Wege nach Kanada gebracht werden. Die Board hat die seinerzeit gemeldeten Passagiere in Listen zusammengefaßt und nach Uebersee geschickt. Die meisten sind mittlerweile auf dem gewöhnlichen Wege nach Kanada gekommen und haben somit den Applikanten und sich bedeutende Unkosten erspart. Die noch in der Bearbeitung stehenden Personen werden nur im äußersten Falle per Flugzeug reisen.

Die Bearbeitung geht in verstärktem Maße weiter und wir hoffen, daß der größte Teil unserer Flüchtlinge, wenn nicht alle, in diesem Jahr nach Kanada kommen werden, oder nach Paraguay gehen.

In den letzten Monaten sind die Flüchtlinge in den Lagern: Gronau, Fallingboitel, und Wadnang gesammelt worden. In den Distrikten befinden sich nur wenige. Es ist erfreulich, daß in den großen Gruppen die seelsorgerliche Betreuung von den Flüchtlingspredigern und anderen Brüdern fleißig betrieben wird. Es finden regelmäßig Gottesdienste, Jugendversammlungen, Singstunden, Bibelbesprechungen u. sonstige religiöse Versammlungen statt. Die Kinder werden in der Tages- und Sonntagschule unterrichtet.

Die Geschwister schätzen die Unterstützung, die ihnen von den Gemeinden in Kanada und den Vereinigten Staaten zuteil wird. Immer wieder wurde ich gebeten, daheim herzlich zu grüßen und den Dank weiterzuleiten.

Ich bin dem lieben Gott dankbar, daß der Herr Gnade zur Reise gegeben hat und verbleibe, brüderlich grüßend,

J. J. Thiesen.

Paraguay.

Den 22. Juni, 1946.

Wir danken dem M. C. C. mit Psalm 111 und Psalm 50, 14—15. Viel ist in den letzten Jahren von den Leidenswegen und von der wunderbaren Führung des Herrn, die er unserem Volk zuteil wer-

den ließ, geschrieben und geredet worden.

Ich möchte nun mit diesem Schreiben nicht einzelne Erlebnisse und Erfahrungen schildern, sondern mit etlichen Worten ausrufen: „Ja, Herr, du hast Großes an uns getan!“

Schon oft in unserem Leben, besonders in den letzten Jahren, sind wir ratlos dagestanden, wo wir nicht aus noch ein wußten, wo wir am ganzen Leibe vor Frost, Hunger und Elend gestittert haben. Aber der große Gott mit seiner unermüdlichen Liebe hat uns noch nie verlassen. Er hat uns aus einem Lande, wo Hunger, Elend und Zerrissenheit herrschten, herausgerettet und in ein Land geführt, wo wir in aller Stille unseres Gluckens leben dürfen.

Du, liebes M. C. C., in Gemeinschaft mit allen mennonitischen Gemeinden Nordamerikas, warst es, das der liebe Gott dazu gebrauchte, dieses große Werk zu vollbringen.

Ich weiß es wohl, daß Euer Lohn gar zu oft undank gewesen ist; aber ich weiß es auch, daß viele Eure Hilfe mit aufrichtigem Herzen und stiller Dankbarkeit entgegengenommen haben. Wir alle aber wollen den lieben Gott bitten, er wolle uns würdig machen, dieses Land aus seiner Hand zu nehmen, auf daß wir doch auch etwas zur Verherrlichung seines Namens sein könnten.

Ende August und anfangs September 1947 war es, als die meisten Ansiedler, die noch vor der Revolution zum Chaco kamen, auf die Ansiedlung gingen.

Es ist gerade die Zeit, wo die größten Regen eintreffen und die Pflanzzeit beginnt. Wir hätten wohl ebenfalls sofort mit dem Pflanzen begonnen, aber leider gab es manches, das uns daran hinderte.

Einmal war es, daß wir noch kein Dach über dem Kopf hatten, das andere Mal war kein Stacheldraht da, um unsere Felder einzuzäunen. Viele haben trotz allen Hindernissen versucht, etwas zu pflanzen, was dann aber meistens vom wild herumtreibenden Vieh vernichtet wurde.

Als dann das Stacheldraht kam, die Felder eingezäunt waren, war die Pflanzzeit vorbei. Trotzdem wurde gepflügt und gepflanzt, jedoch ohne Erfolg. Dürre nahmen das Ihrige, so daß die meisten nur wenig geerntet haben.

Als uns dann die Nachricht erreichte, daß ab 1. Juni 1948 die Verpflegungsgelder um die Hälfte reduziert werden, wird wohl so manch ein stiller Seufzer zum Himmel emporgestiegen sein: „Herr, wie soll es werden?“

Die Arbeit ging weiter. Wir verließen uns auf Gottes Hilfe, und er hat auch wirklich geholfen.

Wir haben durch Herrn C. A. DeFehr, den wir mit seiner Frau sehr lieb gewonnen haben, erfahren dürfen, daß die Verpflegung auf 4 Monate, d. h. bis zum 1. Oktober (Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— Folgendes Telegramm traf am 5. Juli in der Redaktion ein:

„Charlton Monarch steht noch immer unter Reparatur in Brasilien. Immigranten werden per Flugzeug nach Asuncion befördert. — Klaffen“

— In der letzten Nummer der „Rundschau“ brachten wir eine Liste von Immigranten, die nach B. C. fahren sollten. Diese Immigranten sind noch nicht angekommen, werden aber in Bälde erwartet. Sobald sie eintreffen, werden ihre Namen bekanntgegeben werden.

— In dieser Woche tagen zwei kanadische Konferenzen — die der Brüdergemeinde in Ontario und die der Gemeinden der Allgemeinen Konferenz, in Manitoba. Wollen wir zu Hause nicht vergessen, für unsere Delegaten und für die so bedeutungsvolle Arbeit derselben fürbittend einzustehen. Auch an die bevorstehende Mennoniten-Weltkonferenz in den Vereinigten Staaten wollen wir denken.

— Martha Jordan, von Paraguay (früher Muntau, Rußland), traf Freitag per Flugzeug in Winnipeg ein und fuhr von hier zu ihrem Onkel S. B. Enns, Domain, Man.

— Am 3. Juli wurden 15 Personen verlegt, als ein Güterzug in einen stehenden Passagierzug fuhr. Das Unglück passierte bei Sarte, 35 Meilen ost von Rivers, Man. Aus dem Güterzug waren einige Wagen entgleist; aber der Passagierzug konnte nach kurzem Aufenthalt seine Fahrt fortsetzen.

— Die Musik-Nächter (adjudicators), Sidney Garrison und Gordon Slater haben sich sehr anerkennend über die Musikbestrebungen in Kanada, und besonders über die in Winnipeg, ausgesprochen. 2860 Kinder hätten sich daran in Winnipeg beteiligt. „Es war der beste Musikwettbewerb, dem ich je als Richter beigewohnt habe“, sagte Dr. G. Slater. Auch verschiedene mennonitische Chöre und einzelne Sänger nahmen teil daran und haben Auszeichnungen gewonnen.

— Es wird noch immer viel gebaut. In Winnipeg sind in der ersten Hälfte dieses Jahres 1221 „Permits“ im Werte von \$5,844,000 herausgenommen worden. \$2,967,500 davon gehen für Privathäuser und das übrige für Geschäftsräume.

— Die Waldfeuer im Norden Manitobas und Ontarios sind mit Hilfe des starken Regens in letzter Woche unter Kontrolle gebracht worden. Doch muß man beständig auf der Hut sein. Denn immer wieder fangen bald hier, bald dort neue Stellen an zu brennen. — Touristen, die im Sommer ausfahren, sollten daher sehr vorsichtig mit Kampfeuer umgehen.

— Die Bilder-Galerie im „Civic Auditorium“, Winnipeg, hat während der Monate Juli und August eine Ausstellung von Gemälden unserer Manitobaer Künstler. Geht und beschauf sie; Ihr werdet vielleicht Bekannte darunter finden.

M. C. C. - Nachrichten . . .
Mennonitische Weltkonferenz. — Pläne für die Mennonitische Weltkonferenz welche vom 3.—5. August in Goshen, Indiana, und vom 7.—10. August in Newton, Kansas, stattfinden soll, entwickeln sich befriedigend. Vorrichtungen sind gemacht worden für den Besuch von 33 Delegaten und Gäste von Europa und Südamerika. Man erwartet, daß die meisten Gäste vom Auslande sich dafür interessieren werden, nach der Konferenz verschiedene Kirchen, Schulen und Gegende zu besuchen. Das M. C. C. ist bereit, Vorrichtungen für solche Deputations-Besuche zu treffen, wo man sich ein Gefuch einrichtet.

Es werden Vertreter verschiedener Länder da sein, die man in einer Periode von vier bis sechs Wochen nach der Weltkonferenz einladen darf. Es werden erwartet: 4 von Holland, 5 von Deutschland, 4 von (Fortsetzung auf Seite 5—3)

Mennonitische Rundschau

Herausgeber:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD., WINNIPEG, MAN., CANADA.

Editor — F. F. Klassen.

Geschäftsführer — J. R. Neufeld

Abonnementspreis: „Mennonitische Rundschau“ \$2.50 jährlich

„Christlicher Jugendfreund“ — 75c; zusammen \$3.00

Nach Europa: „Mennonitische Rundschau“ — \$3.00; zusammen — \$3.50

Alle Korrespondenz und Zahlungen sind zu adressieren an:

THE CHRISTIAN PRESS LTD.,
672 Arlington Street., Winnipeg, Manitoba, Canada.

Authorized as second class mail, Post Office Department, Ottawa.

Begegnungen „im Namen Christi“.

Amerikanische Mennoniten spenden Kleider für bedürftige Deutsche.

Somberg. — Erstmals in Deutschland wurde durch das Mennoniten-Komitee für USA und Kanada in Somberg eine große Kleiderspende der amerikanischen Mennoniten an die Bedürftigen verteilt. Ein Zeitungsreporter schreibt darüber wie folgt:

Ein Sturz im Sommerhaus. Durch die hohen Fenster sieht man wirbelnde Staubfäden, die der scharfe Wind, mit dem der Winter sich so plötzlich ankündigt, hochjagt. Welche Plätter tanzen hinterher. Schweigend steht hier drinnen eine Gruppe von Wartenden: Männer, Frauen, Kinder. Eine junge Mutter in einem dünnen, abgetragenen Kleid wirft einen schmerzhaften Blick durch die Scheiben. Unwillkürlich zieht sie das Mädchen fester an sich, das mit bloßen Beinen neben ihr steht. Ein Mann mit einer Brotheise preßt gedankenverloren die Lippen zusammen. Dann hängen aller Augen wieder an der Tür mit dem großen Schild: „Wir bringen Euch Kleider — im Namen Christi!“

Ich trete ein. An einem Tisch sitzt ein junger Amerikaner in Zivil. Auf dem linken Arm trägt er das Abzeichen der Mennoniten-Komitees. Vor dem Tisch steht ein Greis in einer blauen Drillichhose, die vom vielen Waschen nicht nur fadenförmig, sondern auch viel zu klein geworden ist. „Was möchten Sie gerne haben?“ fragt der Amerikaner. Der Alte weiß seine Wünsche nicht recht zu erklären. Seine Frau springt helfend ein: die Hose, sein einziges Stück, und vielleicht etwas warmes für den Oberkörper. Es wird notiert, und Opa und Oma verschwinden im Nebenraum. Ein zwölfjähriges Mädchen, Pflegekind in einer Familie, sehr sauber, sehr gut erzogen, aber blaß, mit großen Augen im schmalen Gesicht: Die Kleine erhält einen neuen Rock, ein Paar Strümpfe und warme Unterwäsche. Ein Entlassener Kriegsgefangener: „Ich möchte so gern arbeiten, aber ich habe nichts anzuziehen!“ Ein Paar Schuhe, eine Hose und eine Arbeitsjacke werden ausgegeben. Und dann eine, vielleicht 35jährige Frau mit dem hoffnungslos-müden Blick, den so viele Augen heute haben. Sie hat ihre vier Kinder bei sich, frisch geschubhte Blondköpfe in hundertfach geflickten Jacken und Röcken, die die grenzenlose Armut ebenso deutlich verkünden, wie den Fleiß der Mutter. Ich winke das Nächstste, ein 10jähriges Mädchen, zu mir: Sie sind Flüchtlinge aus Elbing, wohnen im Heim auf der Duisburger Straße. „Der Vater?“ — „Verstirbt!“ Da steht die Mutter und hat soeben ausgehakt, was sie für ihre Kinder benötigt. „Und Sie selbst?“ fragt der Amerikaner, „brauchen Sie gar nichts?“ Die Frau bekommt plötzlich einen roten Kopf, zupft an der dünnen, gestopften Wolljacke: „Ich hab' keinen Mantel“, sagt sie dann leise, „und das hier sind meine einzigen Schuhe!“ Sie deutet auf ihre Sandalen, die nichts weiter sind als eine grob zurecht geschnittene Holzsohle, die mit zwei Riemen am Fuß befestigt wurde. Der junge Amerikaner blickt sich einen Augenblick „Sie können einen Mantel und Schuhe haben“, jagte er dann. „Leider dürfen wir aber von einer Familie höchstens vier Personen betreuen. Kann nicht eines der Kinder für Sie zurücktreten.“ Die Frau schaut die vier an, die wie Orkelpfeifen nebeneinander auf der Bank sitzen und ganz verlegen werden, als sich alle Gesichter ihnen plötzlich zuwenden. Ein warmer Glanz kommt in die Augen der Mutter. „Nein“, sagt sie demütig im breiten ostpreussischen Tonfall: „Dann lassen Sie mich! Ich werd' mir schon durchhelfen!“ Wenige Minuten später trat ich die vier wieder, um mit strahlenden Augen trug jeder ein Bündelchen mit neuen Kleidern, warmer Wäsche und Strümpfen. Glückselig, als ob sie selbst neu eingekleidet worden wäre, stieg die Mutter mit ihnen auf klappernden Sandalen die Treppe hinab.

Mit einer wohlthuenden Herzlichkeit spricht der Amerikaner zu den vielen Bittenden, die an seinen Tisch kommen. Sein Deutsch ist einwandfrei. Stutzig macht es mich aber, daß der so typische angelsächsische Akzent nur schwach zu hören ist, daß stattdessen häufiger ein Wort, eine Silbe, die harte ostpreussische Betonung erhält. Ich überlege noch, ob es sich um einen Emigranten handeln könne, da kommt aus dem Raum, in dem nebenan die Sachen lagern, ein junges Mädchen mit dem frischen, breiten Gesicht und der drallen Festigkeit der russischen Dorfmadel. „Der junge Mann fragt Sie etwas auf Deutsch und Sie antworten ihm in fließendem — Platt. Es ist einwandfrei das Platt, daß im Weichsel und Nogatdelta, im westlichen Ostpreußen und im Ermeland gesprochen wird, und Sie plappert so munter drauf los, daß es nur ihre Mutterprache sein kann. Die Unterhaltung zwischen den beiden geht eine Zeitlang so weiter, auch der Amerikaner spricht Platt. Ich merke aber gleichzeitig, daß das Mädchen keine deutsche Zivilistin, sondern eine Angehörige des Komitees ist. In der Mittagspause habe ich Gelegenheit, mit dem jungen Mann darüber zu sprechen.

Er lacht herzlich, als ich ihm meine Verwirrung schildere. Und dann erzähle ich folgendes: Sein Urgroßvater ist vor rund 100 Jahren aus der Danziger Gegend nach Kansas in den Vereinigten Staaten ausgewandert, wo damals die Mennoniten zu siedeln begannen. Um die gleiche Zeit mögen die Vorfahren des jungen Mädchens nach Osten gewandert sein, denn sie ist — Ukrainerin, ukrainische Mennonitin, aus irgendeinem Verschlepptenlager herangezogen worden. „Ich bin reiner Amerikaner“, jagt er, „aber die erste Sprache, die ich erlernte, war das Platt, das Sie eben hörten. Alle mennonitischen Bauern in unserer Gegend sprechen es, und Sie sehen, die Mennoniten in der Ukraine machen es nicht anders.“

Begegnungen im Namen Christi! Der Amerikaner hatte in diesem Namen keine ukrainischen Glaubensgeschwister gefunden; die über Amerika und Europa verstreut siedelnden Mennonitengemeinden würden sich jetzt stärker zusammenschließen, versicherte er mir. Im Namen Christi schließt sich hier ein Kreis, auf dem vor vielen Jahren benachbarte Geschlechter auseinanderströmten. Schloß sich heute nicht noch ein anderer Kreis? Ich mußte an die Mutter aus Elbing mit ihren vier Strohlonden Orkelpfeifen denken: Stammt sie nicht aus der gleichen Gegend, aus der die Vorfahren des Amerikaners, die Vorfahren der Ukrainerin, damals ausgewanderten. Wie geheimnisvoll zwingend ist die Macht, die sie an diesem Ort und zu dieser Stunde zusammenführte, damit sie einander hülften „im Namen Christi“!

(Eingesandt von Wm. B. Dyd, Riverdale, Man.)

Sein Hirtenamt.

Von Jakob Kroeger.

Ich bin der gute Hirte. Joh. 10, 12.

Jesus nimmt das Leben eines morgenländischen Hirten zum Gleichnis und spricht: „Ich bin der gute Hirte.“ Wie wird doch durch diesen Vergleich eine neue Seite in dem göttlichen Wesen und der Herrlichkeit Jesu beleuchtet! Er zeigt uns, was er uns sein will und sein kann. Er ist unser Hirte. In seinen Hän-

den liegt das ganze Hirtenamt, auf seinem Herzen alle Hirten Sorgen. Alle Eigenschaften eines guten Hirten finden wir in ihm. Seine Schafe dürfen von ihm erwarten, daß er volles Verständnis für die Bedürfnisse seines Volkes hat und diese in seiner Liebe zu stillen vermag.

Tausende Gotteskinder der Gegenwart und der Vergangenheit haben daher in dieser kurzen Erklärung Jesu eine unerschöpfliche Quelle des Trostes und des Segens gefunden.

Sie haben in Jesu den gefunden, der auch der Hirte und Bischof ihrer Seele geworden und der mit Treue und Sorgfalt seines Hirtenamts waltet. Sie sind durch ihn nicht enttäuscht worden. Jesus hat ihr Vertrauen gerechtfertigt, das sie ihm entgegenbrachten. Wie ihr Glaube ihn schaute auf dem Boden der Schrift, so haben sie ihn auch erlebt auf dem Boden ihrer Erfahrungen. Und ihm zum Ruhm legen sie vor aller Welt mit dem königlichen Sänger das lebendige Zeugnis ab: „Der Herr ist mein Hirte!“

Jesus erwirbt seine Schafe

Jesus spricht von sich, daß er kein Mietling sei, des die Schafe nicht eigen sind, sondern jedes einzelne Schaf in seiner großen Herde ist sein Eigentum. Bist du, teure Seele, befehrt worden zu dem Hirten und Bischof unserer Seele, dann bist du nicht mehr dein eigen. Du gehörst fortan zu dem Reichthum Christi. Durch den Glauben an ihn als deinen Erlöser bist du eingetreten in die Schar derer, die dem Herrn angehören. Jesus spricht von dir als von seinem Schaf. Du bist ein Zümel geworden in seiner Krone. Deine Erlösung ist ein neuer Ruhm seiner Gnade; deine Erhaltung ein neuer Ruhm seiner Treue. Darum läßt er dich nicht, denn du bist wert geachtet in seinen Augen. Er hat dich teuer erworben. Er hat sein Leben für dich gelassen und den Kaufpreis gezahlt, den Gottes Gerechtigkeit verlangte. Mit Blut hat er dich erkaufte und dein Herz gewonnen.

Du warst verloren. Du warst ein irrendes Schaf in der Wüste dieses Lebens. Deine Seele schrie nach Gott. Dein Herz schmachtete nach dem Quell des Lebens. Da kam die Hilfe. Jesu sanfte Hirtenstimme drang an dein Ohr und Herz. Als du dann aufschautest, sieh da, Christi Hirtenhand streckte sich dir helfend entgegen. Sanft erfaßte sie dich und errettete dich aus der grausamen Grube des Verderbens. Auf seinem Arme heimgetragen fühltest du den Pulsschlag seiner Liebe. Es kam dir in diesem Augenblick zum Bewußtsein: „Wir sind meine Sünden vergeben durch das Blut des Lammes.“ Da wußtest du dich gerettet und dein Glaube verlor die dem königlichen Sänger die Worte nachzusagen: „Der Herr ist mein Hirte.“

Seit dem Augenblick unserer Eingabe an Gott sind wir Jesu Eigentum geworden; aber seit jenem Augenblick ist er auch unser Eigentum. Sind wir hinfort seine Schafe, dann ist er auch unser Hirte. — Und darin liegt unser Heil, unsere persönliche Seligkeit.

Was hätte es meiner Seele, wäre Jesus nur der Hirte meines Nachbarn, oder nur der Hirte meines Weibes. Mein Heil und meine Freude liegt in der seligen Tatsache, daß Jesus der Hirte meiner Seele geworden ist.

Wohl manche sehen in Christo den guten Hirten. Sie sehen es und glauben, daß er retten, segnen und selig machen kann. Sie wissen, daß dieser und jener aus ihrem Bekanntenkreise durch Christum ein neuer Mensch geworden ist. Sie haben die Ueberzeugung, daß keine Macht der Welt die Umwandlung ihres Freundes oder ihrer Freundin hätte bewirken können, die die Gnade bewirkt hat. Sie freuen sich sogar über den Erfolg der Gnade. Ich kannte einen alten Mann, der weinte vor Freude, wenn andere sich bekehrten. Er selbst blieb unbefehrt.

Gehört vielleicht auch du, mein lieber Freund, zu denen, die wohl anerkennen, daß Jesus ein guter Hirte ist, aber noch nicht das Bewußtsein in sich tragen: Der Herr ist auch mein Hirte? O, so wisse, Jesus bietet auch dir seine Retterhand an. Er will auch deine Seele zu seinem Eigentum erwerben. Drum zaudere nicht einen Augenblick. Laß dich durch nichts zurückschrecken, dich ihm zu übergeben. Je größer dein Elend, desto größer sein Erbarmen, desto wärmer schlägt sein Hirtenherz für dich.

Nur noch wenige Jahrzehnte waren bis zum Zusammensturz Jerusalems. Die Wolken der Gerichte Gottes zogen sich bereits zusammen über die fluchbeladene Stadt. Da sah Jesus die Stadt an! Da weinte Jesus über sie! Da zog er ein in diese Stadt mit seinem hochpriesterlichen Herzen, um zu leiden und zu sterben. Wie nahe war die Hilfe! Wie gern hätte Jesus im letzten Augenblick noch geholfen! Aber das Volk wollte nicht. — Bist du bereit, gerettet zu werden, Jesus ist bereit zu retten, damit es auch der Döbge-

fang deines Lebens werde: „Der Herr ist mein Hirte!“

Jesus weidet seine Schafe

Es ist eine der vielen Sorgen eines morgenländischen Hirten, Weide für die Schafe zu haben. Verhungern seine Schafe, dann ist sein Reichthum verloren. Darum sucht er grüne Triften und frische Quellen für seine Herde.

Diese Hirten Sorge liegt auch auf dem Herrn Jesu. — Er ist gekommen, daß seine Schafe das Leben u. auch volles Genüge haben sollen. „Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte“, spricht Jesajas und David singt in seinem wunderschönen Hirtenpsalm: „Er weidet mich auf grüner Aue und führet mich zum frischen Wasser.“

Sind wir erst Jesu Eigentum, dann ist die Verlorenung unseres inneren und auch unseres äußeren Lebens Christi Hirtenpflicht geworden. Diese Aufgabe hat er ganz übernommen; darum spricht er auch: „Sorget nicht!“ Versuchen wir nicht, das zu übernehmen, was wir nicht tun können und was Jesus für uns übernommen hat. Denn nehmen wir erst seinen Hirtendienst in unsere Hände, dann fangen wir an zu irren und zu hungern. Wir werden dabei die Erfahrung machen, daß unser Wählen ein Verfehlen ist, unser Suchen ein Irren wird.

Wie manche sind schon gefallen, die einst sein Liefen, weil sie selbst für sich sorgen wollten. Bald fanden sie ihren Schatz in dem, was die Welt bietet, und suchten nicht, was droben, sondern was auf Erden ist.

Jesus allein kann auch die Seele ernähren. Nur er kann sie auf Weide führen, die ihr Kraft und Leben gibt. Wir graben Brunnen, die kein Wasser geben. Wir nehmen eine Ruh und freuen uns an der Form der Schale, ohne den Kern zu finden. Wir begnügen uns, die im Worte Gottes uns beschriebenen Verordnungen zu befolgen, ohne den Geist, die verborgene Kraft des Evangeliums, zu erleben. Viel wichtiger ist uns das „Wo“ als das „Wie“ der Anbetung. Mit der Samariterin fragen wir: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet und ihr sagt: zu Jerusalem sei der Ort, da man anbeten soll.“ Jesus aber spricht: „Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr wieder auf diesem Berge noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet . . . Es naht die Stunde und ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater sucht auch solche Anbeter.“ Zu dieser Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sucht Jesus uns zu führen. Daher teilt er selbst sich seinen Schafen mit als das Brot des Lebens. Er ist ihr Leben, sein Wort ist ihre Kraft, sein Geist ist ihre Lebensquelle. Er wirkt in ihnen zuerst Leben und dann die Kraft, in seinen Verordnungen und auf seinem Wege zu wandeln. Dann ist unser Beten und Singen und Predigen und Missionieren, unser Taufen und Lehren, unser Ermahnen und Gehorchen keine leere Form mehr, sondern es sind Auserkennung unseres geistlichen Lebens.

So führt Jesus uns auf wirkliche Weide. Er gewährt unserer Seele Kraft und Leben. Er ist uns das Brot des Himmels. Er ist unser Weinstock, der seine Reben mit der verborgenen Kraft des Lebens speist. Auf seinem Herzen liegt die Verantwortung für uns. Jesus aber mit seinem Hirtenherzen ist nicht fähig, seine Herde umkommen zu lassen. „Mein Volk soll meiner Gaben die Fülle haben.“

Erfasse, liebe Seele, fest im Glauben die köstliche Tatsache, daß es Christi Hirtenpflicht ist, dich zu weiden. Weiden dich dann die Sorgen des Lebens, so lege sie einmal nieder zu den Füßen deines Hirten und sprich im Glauben zu seiner Ehre: „Er weidet mich auf grüner Aue und führet mich zum frischen Wasser.“

Jesus kennt seine Schafe

Daß ich diese Eigenschaft in Christo finde, tut meiner Seele wohl. Denn er kennt mich als eines seiner Schafe, und ich weiß, daß ihm nichts in meinem Leben verborgen bleibt. Und kennt er mich jetzt in der Zeit der Erziehung u. der Vorbereitung, dann wird er mich auch kennen, wenn die große Scheidung zwischen seinen Schafen und den Böden stattfinden wird. Welch ein Trost und Segen liegt daher in dem kurzen Worte, wenn Jesus von seinen Schafen spricht: „Ich kenne sie.“

Jesus kennt die Zahl seiner Schafe, denn er nennt sie alle mit Namen. Er weiß ganz genau, wie

groß die Zahl derer ist, die durch den Glauben gerecht und durch sein Blut gewaschen worden sind von ihren Sünden. Keiner ist in das Reich Gottes eingegangen, der nicht mit Christo in engste Verknüpfung gekommen ist. „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich“, spricht Jesus und bezeichnet sich selbst als den einzigen Eingang in das ewige Leben.

Wir können uns über die Zahl derer, die Jesu angehören, täuschen, indem wir fähig sind, einzelne Seelen für Kinder Gottes zu halten, die es nicht sind, und an der Kinderschaft anderer zu zweifeln, die wirklich aus Gott geboren und Miterben Christi sind. Wir sind in unserer menschlichen Schwäche fähig zu solcher Täuschung, aber Jesus wird sich über die Zahl seiner Erlösten nie täuschen. Er hat ja jeden einzelnen gesucht, hat jeden, der zu ihm Zuflucht nahm, persönlich vor Gott vertreten, hat den Namen eines jeden, der sich durch ihn retten ließ, eingetragen in das Buch des Lebens. Elias glaubte schon, ganz allein als Diener Jehovas unter seinem Volke zu sein, aber der Herr sah auch die übrigen 7000, die ihre Knie nicht gebeugt hatten vor Baal.

Weil nun Jesus so genau die Zahl seines Volkes kennt, so wird Er auch keines seiner Schafe je vermissen. Er weiß ganz genau, wie viele bereits eingegangen sind in die Vollendung und wie viele auf Erden zur Heimat wandeln und seiner Pflege und Führung bedürfen. Er hat jeden einzelnen selbst gekrönt, der hier den Lauf vollendet und Glauben gehalten und im Kampf überwunden hat. Er kennt ganz genau sowohl die Zahl der Vollendeten als auch der noch Kämpfenden. Denn sollte Jesus auch nur einen Augenblick eines seiner Schafe, sei es auf Erden oder im Himmel übersehen, so wäre das menschliche Schwäche in seinem göttlichen Wesen, ein Schatten in der Herrlichkeit seiner Person.

Jesus kennt auch die Natur, das Wesen seiner Schafe. „Du allein kennst das Herz aller Kinder“, jagt Salomo bei der Tempelweihe in seinem Gebet. Jesus kannte uns, ehe wir sein Eigentum waren und hat doch sein Werk in uns begonnen. Unsere verdorbene Natur, unser böser Charakter, unsere große Reizbarkeit, unsere sündlichen Neigungen — das alles hat ihn nicht gehindert, uns zu sich zu ziehen. Unsere Erlösung sollte vielmehr ein neuer Ruhm seiner Gnade werden. Er wollte seine Freude darin finden, uns trotz unseres sündlichen Wesens fleckenlos darzustellen vor das Angesicht seines Vaters.

Weil Jesus uns unserem Wesen nach so genau kennt, darum nimmt er sich auch jedes einzelnen besonders an, um ihn umzugestalten in sein Bild. In dieser Tatsache finden wir auch die Erklärung, warum der Herr jedes seiner Kinder besondere Wege führt. Jesus weiß, wieviel Licht und Schatten, wieviel Regen und Sonnenschein in das Leben jedes einzelnen fallen muß. Er bestimmt das Wehen des Nordwindes und das Wehen des Südwindes durch den Garten unserer Seele.

Jesus kennt auch genau alle unsere Prüfungen und Anfechtungen, unsere Freuden und Leiden. Vor ihm gibt es keine Geheimnisse in unserem Leben. Wir stehen in jedem Augenblick unseres Lebens unter seiner Beobachtung und Bewachung. Unser Weg ist ihm nicht verborgen. Er weiß, ob sich über demselben die Schatten dunkler Wolken lagern, oder ob er beleuchtet wird von dem Sonnenschein seines Angesichts. Er weiß, wann die Nacht anbricht, um durch die Feuerfäule, und wann der Tag anbricht, um durch die Wolkenfäule sein Volk zu führen. Er kennt auch die Prüfungen, die uns auf unserer Heimreise treffen. Dem Herrn entgehen dieselben nicht, denn „es gibt keinen Stachel, den du fühlst, den Gott nicht sieht.“

(Fortsetzung folgt.)

Neue Aufgaben in der neuen Heimat.

Es ist ein großes Vorrecht, wenn man als Person, als Volk, oder auch als religiöse Gemeinschaft ausgearbeitete Bahnen wandeln darf, gleichsam einer Routine folgen kann. Wenn der Plan bis ins einzelne fertig ist, dann ist es keine Arbeit zu bauen. Kommen dann nicht größere innere oder äußere Störungen, so sind die Bedingungen für große Erfolge und Errungenschaften geschaffen. Denken wir da

bloß an die Erfolge unseres Völkchens in wirtschaftlicher, geistig-kultureller und geistlicher Hinsicht in den letzten Dekaden vor dem ersten Weltkrieg, etwa 1890—1914: unser Gemeinschaftsleben, Bildungsanstalten, Wohltätigkeitsanstalten und Gesellschaftsordnung.

Wenn wir dann auf unsere Lage und Stellung in der Gegenwart zurückkommen, dann mag uns wohl manchmal Kleinmut überrumpeln. Wir sagen uns wohl zum Trost, daß auch früher nicht alles glatt und gut gewesen ist, und andererseits, daß wir heute auch Worte aufzuweisen haben, die denen unserer Väter nicht nachstehen; weiter, wir können wohl mit Recht behaupten, daß in vielen Beziehungen wir auf dem Grunde, auf dem die vorige Generation stand und baute, weiterbauen und auch nicht ohne Erfolg. Doch wir fühlen alle und geben zu, daß uns gewissermaßen Stabilität und Festigkeit abhanden gekommen sind. Die Ursache davon ist, daß wir durch Umstände und Zeiten teilweise von den Bahnen, die unsere Vorfahren ausgearbeitet haben, abgekommen sind. Mit dem Betreten eines neuen Landes und Bodens sind wir teilweise in eine neue Einflusssphäre geraten.

Wir sind in mancher Hinsicht gezwungen umzuplanen, uns neu einzurichten. Obwohl das mehr und schwere Arbeit bedeutet, so ist es doch nicht ganz und gar ein Verlust, nein, im Gegenteil, es kann uns ein großer Gewinn sein demjenigen, der sich in diese Arbeit gibt mit dem aufrichtigen Verlangen, Gott zu ehren und unserer Glaubensgemeinschaft mit dem Besten, das er hat, zu dienen. Neues ist auch gewöhnlich anregend, und mag unsere Geister, die vielleicht im Erstarrten waren, aufrütteln und unsere Energie beleben. Nun liegt es mir ferne, auch nur zu versuchen, ein allumfassendes Bild dieses Unterschiedes von einst und jetzt zu zeichnen. Aber ich will versuchen, in Grundzügen uns einige mir aufgefallenen Probleme zu nennen.

Das Ziel all unseres Strebens ist, so nehme ich an, dasselbe geblieben: „Zu ihm sind alle Dinge.“ In keiner Endlichkeit und Vergänglichkeit, glauben und suchen wir die Erfüllung, die Vollkommenheit. Wir wollen selbst und ziehen alles mit uns zu unserem Ursprung, zu Gott. Mit Augustin gesprochen: „Unser Herz wird nicht eher ruhig, bis das es ruhet in Dir.“ Auch im Grundprinzip der Methode stehen wir auf einem Boden mit unseren Vorfahren: „Durch Ihn sind alle Dinge.“ Christus, der Weg die Wahrheit und das Leben. Aber in der praktischen Ausübung und in der Anwendung im Alltagsleben merken wir große Unterschiede:

1. Unser zerstreutes Wohnen unter den verschiedenen Nationalitäten des Landes anstatt in geschlossenen Kolonien wie früher, drückt unserem Volk ein bestimmtes Gepräge auf, das sich in verschiedenen Zweigen des Lebens geltend macht: Zum Beispiel fördert es die Selbstsucht, die Selbstzufriedenheit, ein Gefühl der Überlegenheit, Eigennutz und läßt Gemeinnutz mehr und mehr in den Hintergrund treten. So scheint es, können wir uns nicht aufrufen, ein Waisenant (ob nach altem oder neuem Muster) einzurufen. Auch daß unsere Versuche, ein Predigerseminar oder Bibelcollege oder etwas Ähnliches von der Allgemeinen Konferenz aus zu schaffen scheitern, hat wohl zum großen Teil seinen Grund darin, daß wir als größere Körperkraft uns nicht dazu hergeben können, großzügig von unseren eigensinnigen Ansichten zu lassen u. eine Plattform zu schaffen, wo alle Konferenzgemeinden mit Geist und Sinn dabei sein könnten. Unser zerstreutes Wohnen stellt uns noch vor eine neue Aufgabe, unser Verhältnis zu unseren Nachbarn anderer Zunge, anderer Gebräuche, anderer Religion, vielleicht kann ich sogar sagen: anderer Weltanschauung. Im alten Lande schlossen wir uns räumlich von den Landeskindern ab, und kamen darum mit ihnen fast nur in Kontakt, wann und wo und wie wir beliebten. Hier haben sich die Verhältnisse anders gestaltet. Schon das Schulkind hat als Nachbar auf der Bank vielfach einen Engländer, Franzosen, Dänen, ja in letzter Zeit sogar mal einen Japaner. Für mindestens acht Jahre sind es Studien- und Spielkameraden, wenn nicht sogar Freunde. Dieses Verhältnis bleibt manchmal durch die Jünglings- oder Jungfrauenjahre. Es gibt Eltern unter Umständen bange Sorgen um die Zukunft ihrer Kinder. Auch wir Erwachsenen und

Älteren kommen häufig in Kontakt mit Andersgläubigen. Andersdenkenden. Ich möchte diesen Umgang mit Gliedern aus anderen Nationalitäten nicht als etwas gänzlich negatives hinstellen. Unser Gesichtsfeld kann dadurch sehr erweitert werden. Ich bin immer für offene Fenster zu haben, wenn auch nicht so ganz kosmopolitisch angehaucht. So hat diese geschilderte Lage ihr Gutes, stellt uns aber vor neue Aufgaben unseres Verhaltens jenen gegenüber.

2. Ein anderes ist die Sprache. Was viele unserer Kinder noch an deutschem Unterricht erlangen, ist im besten Falle etwas Spärliches. Ich spreche schon nicht von denen, die überhaupt nicht Deutsch lesen und schreiben lernen. Und doch sollte ich eine merkwürdige Beobachtung freisetzen, die ich gemacht: nämlich, daß die jungen Menschen, die als Kinder im Elternhause bloß Plattdeutsch kennengelernt und gesprochen haben, dieses Deutsch im Umgang, wenn sie größer werden, ziemlich zähe festhalten, während die anderen, die zu Hause Hochdeutsch sprachen, fast ohne Ausnahme in ihrer Gesellschaft Englisch sprechen. Doch das so nebenbei. Wie erschwert wird schon der Taufunterricht dadurch, daß viele Schüler, die ihre Antworten auch noch gewissenhaft erlernen, diese in solcher Weise hervorbringen, daß man es momentan merkt, sie verstehen nicht ein Wort von dem Gesagten, nicht mehr, als wenn mir ein Japaner ein Gedicht auftragen sollte. Wir können unsere Gedanken noch ruhig in deutscher Sprache halten, ja wir können sie, um der Mehrheit zu dienen, garnicht anders als deutsch haben. Ob aber die jungen Gemeindeglieder immer folgen können, ist lange nicht selbstverständlich. Ich weiß von mehreren Fällen, wo solche, die das Deutsche nicht gut beherrschten, sagten: „Wenn der Prediger langsam spricht, dann kann ich ziemlich alles verstehen, aber wenn der und der spricht, dann geht's mir über den Kopf. Wissen wir wie vielen es über den Kopf geht? Wir nehmen an, wer von Kind auf Hochdeutsch gesprochen hat und sich im Umgang überall berechnen kann, der kann einer Predigt immer folgen. Ich sage, weit gefehlt! Ich weiß, wie es mir im Englischen erging, als ich schon Grade gemacht und mit Ehren bestanden hatte: Hörte ich dann mal einen Vortrag, eine Predigt von ungewohnten Persönlichkeiten über ungewohnte Themata, dann ging es mir so wie jenem mennonitischen Jünglinge, der exerzieren mußte: „Kamerad Feldwebel, so schnell kann ich nicht!“ Oder ich ging den nächsten Tag zum Arzt und sagte, mein Gehör sei nicht in Ordnung.

Genug, mir kommen da folgende und ähnliche Fragen: Können wir unserer ehrwürdigen Generation mehr in Deutsch bieten, und werden die Eltern willig sein, mehr dafür zu opfern? „Müssen wir mit einer Ubergangsperiode vom Deutschen zum Englischen als mit einem Faktor rechnen, oder dürfen wir in Gefahr wie der Strauß den Kopf in den Sand stecken und behaupten, wir sehen keine Anpassungsnotwendigkeit? Wenn wir mit dieser Notwendigkeit aber rechnen, was haben wir zu tun? Und ist es schon an der Zeit, etwas zu tun?“

3. Ich gehe über auf ein Drittes. Wir Älteren sind alle unter dem Szepter „Autorität“ aufgewachsen im Heim, in der Schule, in der Gemeinde, auch in der Gesellschaft. Ob diese Autorität durch den Stoß, durch sanftmütiges Ermahnen, durch liebevolles Ziehen richtig oder falsch, hergestellt wurde — wir geben alle zu, daß Autorität ein mächtiger Faktor in unserer Erziehung nicht nur als Kinder, sondern auch als Erwachsene in der Gesellschaft war. Das hört sich ja beinahe so, als ob wir in unserem gemessenen Alter auch noch erzogen werden müßten und könnten. Nun, lassen wir es dabei bewenden.

Ich bin in dieser aufgeklärten Zeit, in diesem kulturell vorgeschrittenen Lande, altmodisch genug zu behaupten, unser inneres Fortschreiten und Wachsen leidet zu einem großen Maß unter dem Mangel an Autorität. „Freiheit“, sagst du? Ich verstehe „Freiheit.“ Das Wort Freiheit muß ein Attribut, eine Beifügung haben, und die heißt „bedingte“. Also ich glaube an eine bedingte Freiheit, das meint zugleich, ich glaube nicht an Freiheit, nicht an Füglosigkeit, nicht an Ungebundenheit.

Und nun kommt das Schwere in dieser Frage: Wo hört die Freiheit

auf und wo fängt die Frechheit an? Ich habe, und da wahrscheinlich auch, mit diesen Fragen von Angesicht zu Angesicht gestanden. Als Lehrer in der Schule, als Prediger in der Gemeinde, als Gefangener unter der Jugend, und von der Seite beobachtend, sah ich diese Probleme zwischen Eltern und Kind. Ich fragte mich: Bist du alt geworden? Denn bekanntlich versteht man die Jugend nicht, sobald man wirklich am Geiste alt wird. Doch ich sagte mir — nein, es ist etwas anderes. Ich kann junge Menschen verstehen, lieben, achten. Ich habe noch nicht verstanden, daß ich selbst einst jung war. Ich kann selbst noch jugendlich schwärmen, und fühle mich in Gesellschaft einer lachenden, schwärmenden ja „tollen“ Jugend nicht so schlecht. Was ist es? Ort und Zeit haben uns einen bösen Strich gespielt, haben das von Gotteshauch erfüllte Wort „Autorität“, Achtung und Respekt vor Höherem, Superiorität, aus unserem Vokabular zu streichen versucht, und es ist, leider Gottes, zu einem größeren oder geringeren Teil gelungen.

Damit ist nun nicht gesagt, daß ich mit Pessimismus schon den Untergang der Welt sehe. Ich bin an Kindern in der Schule, an Jünglingen und Jungfrauen beim Taufunterricht und in der Singstunde, bei Erwachsenen und Alten einer Freiheit der Meinung, einem Takte, einem Edelmut begegnet, wo ich mich im Hinterkopf fühle und mir sage: Da kannst du von lernen. Trotzdem bleibt die vorher erwähnte Erscheinung bestehen, und wird uns zu einer Aufgabe, die im alten Lande unumstritten in geringerem Maße bestand. Wenn wir in Gott eine absolute Autorität anerkennen, so müssen wir daraus lernen, bedingungsweise Autoritäten anzuerkennen. Anders können wir der Aufforderung nicht nachkommen: Einer achte den anderen höher als sich selbst.

4. Weiter wäre vielleicht die Tatsache zu erwähnen, daß viele junge Menschen unserer Gemeinschaft in der Großstadt aufwachsen und ihre Jugend dort zubringen, und ich möchte sagen, daß alle jungen Menschen vom Lande häufig in die Großstadt kommen, eine Erscheinung, die uns im großen und ganzen vom alten Lande her auch unbekannt ist. Ich meine nun nicht, daß wir uns einsig und allein darauf verlassen, wie wir jene aus der Stadt herausretten, und diese von der Stadt abhalten, das würde doch wohl zu keinem befriedigenden Resultat führen. Doch erwacht uns eine Aufgabe mehr, unsere jungen Menschen unserer Gemeinschaft zu erhalten, und in ihnen die Tugenden zu wecken und zu pflegen, die wir von alters her und bis heute hochgehalten haben als christliche Güter. Phil. 4, 8: „Weiter, liebe Brüder, was wahrhaftig ist, was keusch, was lieblich, und wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.“

5. Wenn ich letzters noch eine Neuerscheinung bloß beim Namen nenne, die an den Grundfesten unseres mennonitischen Bekenntnisses rüttelt, nämlich das massenhafte, sogar freiwillige Eingliedern in die Reihen der Wehrhaften, also ein Fallenlassen der einen von den drei Grundlehren des Mennonitentums (Großtaufe, Wehrlosigkeit, Entfaltung vom Eide), dann denke ich, ist es Zeit, das Geschreibsel zum Abschluß zu bringen, damit unser Nachdenken uns näher zum Ziele bringe, unsere Aufgaben klar ins Auge zu fassen, um danach handeln zu können.

(„Vote“ möchte kopieren.)

(Prediger Peter Heinrichs, St. Elizabeth, hat dieses Referat im engere Kreis auf einer Predigerkonferenz vorgelesen. Der Wunsch, der Konferenz war, dasselbe zu veröffentlichen. Ihnen des Herrn Segen wünschend, zeichnet mit Brudergruß, Abram G. Reufeld, P. O. Box 103, Margaret, Man.)

Gedanken

über Schulen, Mennonitischen, Deutsches usw.

Ich bin wieder einmal drei Monate lang in zwei ordentliche Schulen gegangen, und die Gefühle meiner früheren Schülerjahre stiegen lebhaft wieder in mir auf.

Wie war es so schön, wenn wir in der Abenddämmerung unser „Gaudemus igitur“ sangen, das alte Studentenlied, das nicht viel Religiöses, aber umjomehr Menschliches in sich hatte.

Für unseren Kampf um deutsches Wesen und deutsche Sprache fehlen uns heute in unseren Zöglingen die Voraussetzungen: das deutsche Volkslied, die Geschichte, die Sitten und Gebräuche. Wir arbeiten nur noch im Schweiße unseres Angesichts, unser Herzblut dranjehend, um uns einen kleinen Rest eines sehr mangelhaften Hochdeutschen für unsere Nachkommenschaft zu erhalten, den unsere jungen Leute mit einigem Widerwillen noch als Fremdsprache erlernen, wenn sich ihre Eltern durchaus nicht anders zufriedengeben wollen.

Ein Wohlgefallen haben unsere jungen Leute noch an unserem Plattdeutsch, das sie in all seiner Innigkeit zu Hause noch sprechen hören. Das wird wirklich noch gebraucht, wenn man sich einmal forecht von Herz zu Herzen etwas sagen will.

Aber wir können außer der englischen unmöglich noch zwei Sprachen unterhalten, und so geht man von einem guten Platt zu einem wenn auch mangelhaften Hochdeutsch über, uns dieses als Sprache des Gottesdienstes zu erhalten.

Es geht uns um den Gottesdienst. Den wollen wir uns um jeden Preis erhalten, wenn auch nicht in seiner überlebten, alten Gestalt, so doch in seiner bewährten und vom Alter geadelten Urkraft.

Früher bemitleidete man uns, weil wir bekannten, deutscher Abstammung zu sein, trotzdem wir das nicht aus unserer Herkunft nachweisen konnten. Jetzt sieht man schiel auf uns, weil wir in Rußland geboren und aufgezogen wurden. Wir sind ausgesprochene Gegner des gottlosen Kommunismus und sind deshalb aus Rußland nach Kanada geflohen. Aber wer kann uns ins Herz sehen? Wo wir herkamen, weiß man allgemein, und darnach ist viel leichter zu urteilen als nach der Gesinnung. Wenn wirklich ein Krieg mit Rußland ausbrechen sollte, würde es uns wahrscheinlich nicht ganz leicht werden, unsere kulturellen Bestrebungen aufrecht zu erhalten. Dann werden wir wirklich wollen müssen.

Nur eins kann unsere Bestrebungen aufrecht und uns sicher erhalten, und das ist, daß wir uns als treue, wohlmeinende Bürger unseres Staates und als gute Nachbarn unserer nichtmennonitischen Mitbürger beweisen, die dem Ganzen zum Nutzen sind, so daß es sich unser Land nicht leisten kann, uns aus dem Dienst zu nehmen, den wir auch im Frieden schon freiwillig taten, und uns unter die Waffen zu stellen.

Wenn wir uns jedoch auf unsere Stellung in der Welt als solche besinnen, die nicht von der Welt sind, dann tun wir das mehr im Angesicht Gottes als vor den Systemen dieser Welt.

Nicht daß wir vollkommene Menschen und tadellose Christen wären. Wir wissen daß der liebe Gott heute sitzen und schmelen und die Nachfolger Mennos reinigen muß wie ehemals die Kinder Israels. Aber wir glauben, er hat auch für uns noch Aufgaben, zu deren Lösung er gerade uns erheben hat, und diesen Aufgaben und Gott gegenüber, der sie gab, sind wir entweder wahrhaft Gläubige, Gleichgültige oder Feinde. Der Gläubigen Sieg wird die Welt überwinden und sie werden ewig leben. Den Satan und seine Feinde, die es mit diesen halten, wird Gott unter die Füße der Gläubigen in kurzem zertreten. Die Gleichgültigen aber werden durch die Not der Lage zur Entscheidung gedrängt werden und entweder mit den Gläubigen den Sieg oder mit den Feinden das Verderben teilen müssen.

Die Hochflut von B. C. ist nicht nur über die Felder und Obstgärten jenes Gartens Gottes, sondern auch über viele Herzen dahingebraust, auch über meines.

Da regt sich in uns endlich wieder das Bewußtsein, daß wir Geisteskräfte brauchen und sie ziehen und pflegen müssen, wenn wir sie wirklich haben wollen. Schulen und Kirchen wachsen auf eigenem Boden auf und werden schön und gut ausgebaut. Hier soll der Odem des Gottesgeistes wehen, und nun seht der liebe Gott viele davon, und die Acker, die sie trugen, unter Wasser, und die schmutzigen Fluten des Frärlusses wühlen durch dieselben, statt des stillen, sanften Taufens, das man darin suchte.

„Ja, lieber Gott, wir sehen es wieder einmal, daß wir nichts sind und können. Wir sind von

Dir abhängig und suchen, Herr, Dein Angesicht. Wenn Du gibst, werden wir ernten. Wenn Du den Odem wegnimmst, dann vergehen wir.“

Wir brauchen uns auch heute vor den Systemen nicht fürchten, die im schlimmsten Fall den Leib töten, aber die Seele doch nicht umbringen können. Gott müssen wir fürchten, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.

Wir kommen zum Herrn, der uns zerschlagen hat. Er wird uns auch verbinden. Wir kommen zu ihm und bringen ihm, was uns an Kirchen und Schulen noch geblieben ist. „Sieh, Herr, das ist, was wir zu Deiner Ehre, zu unserer u. unserer Kinder Heil und Seligkeit, zum Besten unserer Mitbürger, unseres Staates und aller Welt gebaut hatten. Kannst Du es noch brauchen? Willst du es noch haben? Wo haben wir's fehlen lassen? Herr, wir wissen, daß wir Sünder sind. Aber auch Du weißt alle Dinge. Du weißt, daß wir Dich liebhaben.“

Ein Dichter geistlicher Pieder singt: „Das Trauern ist in dieser Welt vom bösen Feind bestellt.“ Und die Bibel weiß von der Traurigkeit dieser Welt, die den Tod wirkt.

Das alte Israel hatte ja den Gegenjag auch betont: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.“ So steht es zwar nirgends im Gesetz, aber die Gesetzesauslegung hatte diese Forderung als unbedingt notwendiges Bestandteil dem Gebot der heiligen Torah beigegeben.

Und doch sang ich das „Pereat“ aus dem „Gaudemus“ nie gern mit. Meine „mennonitische Erziehung“ muß das wohl so mit sich gebracht haben. Wir waren das Nächsten und die Rache unterlag. Beides hatte Gott sich allein vorbehalten, und mir war es recht so. Gott wird schon mit seinen und meinen Feinden abrechnen. Ich brauche mich darum nicht bemühen und brauche mir den Kopf darüber nicht zu zerbrechen. Ich soll das große Vorrecht haben, Friedensstifter und als Griefertgierig selig zu sein.

Um das Ausleben unseres Friedensbegriffs steht es heutigentages schlimm unter uns. Und doch wollen wir unser Friedensideal noch hochhalten. — Oder sind wir auch schon dem alten und wieder neuen Prinzip der Welt verfallen, die sich etwas Kräftiges ohne Fluch nicht denken kann?

Es scheint, es reicht nicht zu, daß jede Gemeinschaft sich nach bestem Wissen und Gewissen baue und es dem Herrn überlasse, zu richten und zu strafen. Die Kraft neuer weltlicher und religiöser Gemeinschaften besteht nicht vornehmlich darin, daß sie über das Vorhandene hinaus zu weiteren, höheren und schöneren Zielen führen, sondern darin, daß sie das Alte richten und verurteilen.

Kürzlich sprach ich mit jemand, dem ich nicht in allem, was er tut, beistimme, weil ich glaube, ich weiß bessere Wege zur Erreichung unserer Ziele. Daraufhin konnte jener mir nun nicht mehr glauben, daß ich ihm doch noch als ehrlichen Kerl traue. Es war ihm ganz klar, daß mein Anders-Denken nur ein Verurteilen seiner selbst sein könne, und zwar ein ganzes Verurteilen. Nach seiner Meinung mußte notwendig auf meine Vorschläge hin ein „Pereat“ auf ihn fallen, und ich müsse das zugeben, wenn ich irgend Anspruch auf Ehrlichkeit erheben wollte.

Es liegt in uns, daß wir jeden, der uns zu kritisieren wagt und anders handeln möchte, als wir es tun, als unseren Feind hassen müssen. Und doch kommt es vor Gott nicht auf unsere Ansichten sondern auf die Treue an, nach welcher wir laut unserer Erkenntnis dienen. Es wird von einem Haushalter verlangt, daß er treu erfunden werde, nicht mehr und nicht weniger.

Wir glauben, daß es eine deutsche Kultur gibt, die auch anderen Völkern etwas bedeutet. Das Gute dieser Kultur sollen mit vielen anderen auch wir der Welt zugänglich machen, damit es allen zur Förderung diene. Dieses Gute liegt nicht in reichsdeutscher Politik sondern in deutscher Treue, die jedem Lande dienen muß, wohin der Deutsche verschlagen wird, und wo er seine Heimat findet. Nicht um unseres Blutes, sondern um unserer Kultur willen sind wir Deutsche, und auch unseren Kindern wollen wir nicht unterschiedslos alles übermitteln, was deutsch ist, sondern nur das, was wir im Deutschen als gut er-

(Fortsetzung auf Seite 7—1)

Paraguay . . .

(Fortsetzung von Seite 1—4)

dieses Jahres, fortgesetzt wird, so wie bis dahin.

Nach dem 1. Oktober 2 Monate 75 Prozent, dann 2 Monate 50 Prozent und 2 Monate 25 Prozent, das reicht bis zum 1. April 1949.

Ich möchte nun im Namen der ganzen Ansiedlung dem M. C. C. mit all seinen Mitarbeitern sowie allen Gemeinden Nordamerikas unsern innigsten Dank für all die Opfer, die man für uns brachte und noch immer bringt, aussprechen.

Wenn alles, was Ihr bisher an uns getan habt, mit aufrichtigem Herzen im Namen Christi geschah, und wenn wir, die Hilfsbedürftigen, es mit aufrichtig dankbarem Herzen im Namen Christi empfangen haben, dann wird der liebe Gott auch bestimmt seinen Segen dazu geben.

Mit herzlichsten Grüßen

Peter Derksen,

Oberschulze der neuen Ansiedlung nahe Fernheim, Chaco, Paraguay.

O, daß es noch solche Menschen gibt.

Als Flüchtling in meine geliebte Heimat Gollstein zurückgekehrt, übernahm ich die verwaltete Schule unseres Dorfes. 250 Kinder sahen mich mit aller Kindernot des Jahres 1945 an. 130 Flüchtlingskinder, die fast alle Mord Brand, Tod und Elend größten Ausmaßes kannten! Bekleidung fehlte, Feuerung, Essen — und das schlimmste war die seelische Verwahrlosung, von der sich nur Kenner von Kinderseelen ein Bild machen können. „Tröstet, tröstet mein Volk“, dies Prophetenwort ging durch mein Herz.

Wo war die Kirche? Weit weg. Wer sollte dahin gehen — 12 Kilometer hin und zurück, ohne die richtige Fußbekleidung, welche großen Pastorate, wie wenig Pastoren gibt es hier auf dem Lande, dazu die Entfernungen von der Kirche bis zu 10 Kilometer. Oft seit 8 Jahren kein Religionsunterricht in den meisten Schulen. Man konnte versucht sein, um Missionsstationen zu bitten auf dem flachen Lande, das in dieser so aufgerissenen Zeit als ein einziges Missionsland erscheint.

In der Schule richtete ich mit großer Mühe einen viertwöchentlichen Gottesdienst ein und alle drei Wochen einen Kindergottesdienst. Ich übernahm allen Religionsunterricht. Sie kamen bald alle, alle Konfessionen. Friedlich saßen wir beieinander und suchten den Weg zu Gott zu bahnen. Begierig saßen die Kinder die biblischen Geschichten als vollständige Neuheit.

Eines Tages wurde ich auf das Evangelische Hilfswerk aufmerksam gemacht. Der Rat, daß begabte Flüchtlingskinder auf dem Lande keine entsprechende Schule besuchen könnten, hatte man hier zu begegnen angefangen, durch Schülerinternate oder finanzielle Hilfe. Eine leise Freude stieg in mir auf. War das Hilfswerk vielleicht die Form der Kirche, nach der ich in früherer und heutiger Arbeit Ausschau hielt? Wenn die Barmherzigkeit hier eine lebenskräftige Form gewinnt, dann wäre der Sehnsucht vieler eine helfende Hand gereicht.

In die Einsamkeit meiner Arbeit schenkte Gott ein für das Dorf aufstrebendes Erlebnis. Auf einer Arbeitstagung, vom kirchlichen Hilfswerk einberufen, war ich mit einer kanadischen Mennonitin, Fräulein Bishop, damals in Kiel, zusammengetroffen. Diese kam und besuchte unsere Schule. Wenige Tage später steht ihr Auto, von neugierigen Kinderäugen bestaunt, vor unserer Schule, voller Liebesgaben, wie man sie seit Jahren nicht sah und besessen hat. Jedes Kind erhält etwas Nützliches, Warmes und — Seife!

Dann die Liebe Form, in der die Gaben gebracht wurden. „Im Namen Jesu!“ so stand auf den einzelnen Stücken. Wie staunten die Kinder! Also Jesus war eine reale Wirklichkeit! Um Jesu willen war hier ein Mitglied einer einst feindlichen Nation zu ihnen gekommen, um zu helfen! Ein Kind breitete die Arme aus und rief: „O, daß es noch solche Menschen gibt!“

Ein ander Kind, ein neunjähriger Flüchtlingsjunge, rannte los und rief: „Die Tochter von Jesus ist bei uns in der Schule!“ So sehr hatte ihm die Liebestat von dem Dasein Jesu überzeugt.

Bei der üblichen Rundfrage, was denn ein jeder werden wolle, sagte ein dreizehnjähriges Mädchen: „Ich

will eine Gotteschwester werden wie Fräulein Bishop.“ So ringen die Kinder um einen Ausdruck für dieses starke Erlebnis. Und auch bei den Erwachsenen erzählt man sich aller Christlichkeit zum Trost von der „Tochter Jesu“. Wer von den Kindern schreiben konnte, schrieb einen Dankesbrief. Es wurden über 200.

So kam aus der Verührung mit dem Hilfswerk der evangelischen Kirche ein kleiner Segensstrom in unser verdorrtes Seelenland, das so sehr auf Pflege, auf Barmherzigkeit wartet. Nicht jedes Dorf, ach nein, welches denn überhaupt noch, kann so etwas erleben. So gebe denn Gott, daß in diesem Dorfe auch das Wort Jesu einmal Wahrheit werden könnte: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen“, wie es in meinem eigenen Leben zur Wirklichkeit wurde. Vielleicht ist unsere Lage heute so, daß die Stimme des Hilfswerks der evangelischen Kirche zunächst besser verstanden wird von dem suchenden Volk auf der Straße des Lebens als die Stimme des kirchlichen Amtes. Kann nun auch keine „Gotteschwester“ wie die Mennonitin in jeden Ort kommen, so sind vielleicht doch manche schon da, mit zwar beschränkten Mitteln, aber mit einem erweckten Herzen in ihre Fußstapfen tretend. (Ev. Joh. 10, 11).

G. J. R.

(Eingefandt von Cornelius J. Dyck, M. C. C.-Direktor in Deutschland.)

Ein herzliches Dankeswort

an unsere lieben Geschwister in Amerika.

Nach vielen heißen und brennenden Tagen,

Wo Kriegesfluten verheert das Land,

Und man in gar schweren Lebenslagen

Vor Bergen von lauter Trübsal stand,

Da kam noch als Bundesgefährte

Die Not, vor der man umsonst sich gewehrt.

Die mehrte das Elend nun vollends noch,

Und hielt ihren Eingang und siegte doch.

Da erweckte der Herr unserer Brüder Herzen,

Dort in dem fernen Amerika.

Wir dauerten sie in unseren Schmerzen,

Und siehe, es war bald Rettung da!

Man sparte nicht Mühe, nicht Geld noch Zeit,

Und jedes fand sich zur Hilfe bereit.

Und eilte mit Freuden, zu lindern die Not,

Zu retten die Brüder aus Rußlands Tod.

Habt Dank, Geschwister, dort in der Fern,

Habt innigsten Dank, Gott segne Euch!

Ihr tatet das Werk der Rettung gern

Und waret an Liebe und Mitleid reich.

Ihr reichet die Hände uns übers Meer,

Und kamet als rettende Engel her;

Ihr liebt Eure Gaben übers Wasser fahren,

Um uns in unsere Trübsal zu laben.

Ihr offenen Hände, Gott segne Euch!

Er fülle Euch wieder mit reichem Gut!

Ihr Herzen voll Liebe, an Mitleid reich,

Was Ihr an uns tatet und jetzt noch tut,

Das wolle vergelten Euch Gottes Hand,

Die allzeit zum Segnen bereitet sich Euch!

In dankbarer Liebe eingefandt von D. A. Kempel, im Auftrage der Geschwister im Kreise Gishorn, Bezirk 3.

Begegnung mit einem Chinesen.

Vor kurzem war ein junger Chinese bei uns zu Besuch, ein Arzt aus Shanghai, der zu Ausbildungszwecken in unser Land gekommen ist. Wir unterhielten uns über allerlei, er erzählte uns von China, und dabei hob er besonders hervor, daß wohl über kein Land so viel Falsches und Unsinns geschrieben wird in Büchern und Zeitungen wie gerade über seine Heimat. Natürlich frag-

ten wir ihn auch um seine Meinung über Europa, aber er war vorsichtig u. höflich wie alle Chinesen. Wir brachten nur konventionelle Worte aus ihm heraus, und es war ihm deutlich anzumerken, daß er uns keinesfalls beleidigen wollte. Das einzige, wozu er wirklich Stellung nahm, war die Frage der Familie. „Es erstaunt mich“, sagte er, „daß es Europäern so sehr an Familieninn fehlt. Ich bin nun schon über ein Jahr hier und ich war schon bei vielen Familien zu Gast, aber nie habe ich zum Beispiel gesehen, daß die verheirateten Söhne und Töchter mit ihren alten Eltern zusammenleben. Bei uns ist das selbstverständlich. Wir sind froh, wenn die Eltern zu uns kommen oder wenn wir bei ihnen wohnen dürfen, denn sie haben ja in allen Dingen des Lebens so viel mehr Erfahrung als wir. Gerade in der Kindererziehung wirkt sich dieser Reichtum an Erfahrung günstig aus; ein Kind, das ohne die Weisheit seiner Großeltern aufwachsen muß, tut uns sehr leid. Wir lassen uns auch von den Eltern viel mehr leiten, als die Europäer dies tun. Es kommt zum Beispiel selten vor, daß ein junger Mann ein Mädchen heiratet, das seinen Eltern mißfällt — und wo dies geschieht, wird die Ehe meistens unglücklich. Die Ehen aber, die von den Eltern geschlossen werden, scheitern nur ganz selten. — Ich glaube, die Europäer wären viel glücklicher, wenn sie mehr von unserem Familieninn hätten, denn es gibt einem jungen Menschen sehr viel mehr Halt, wenn er sich nicht als Einzelwesen fühlt, sondern als Familienmitglied — verantwortlich seiner ganzen Sippe.“

Diese Worte gaben mir sehr zu denken. Man kann nämlich wirklich nicht sagen, diese ganze Frage des Zusammenlebens von Großeltern und Eltern sei eine Frage des Platzes und sie sei von dem Augenblick an im negativen Sinne gelöst, da die jungen Paare gezwungen seien, in engen Ein- und Zweizimmerwohnungen zu leben. Es ist tatsächlich viel mehr eine Frage der Einstellung, und unsere Einstellung geht eindeutig dahin: „Zung und alt gehen nicht zusammen.“ — Wo ich mich umschaue, ist es so. Da ist eine Mutter von drei Söhnen, jeder der Söhne hat eine schöne Wohnung, die Mutter aber wohnt in einem Zimmer mit Küchenanteil, und jeder der Söhne gibt eine monatliche Summe für ihren Lebensunterhalt. Sie spüren diese Summe und mit jedem neuen Kinde fällt sie schwerer ins Gewicht, und die Mutter ist einsam und ziemlich unglücklich, denn sie, die die längsten Jahre ihres Lebens Mittelpunkt einer Familie war, kann nun für niemanden mehr sorgen und kommt sich deshalb nutzlos und überflüssig vor. Wie viel geheimer wäre es, wenn die Mutter bei einem ihrer Söhne wohnen und mitbessern dürfte, die kleinen Enkel zu betreuen. Sie hätte ein Dabeim, eine Familie, eine Aufgabe, und die Söhne könnten ihre Dankbarkeit gegenüber der Mutter viel menschlicher und würdiger äußern als durch die bloße Entrichtung eines Geldsumme. —

Zugegeben — es gibt sehr viele Schwierigkeiten. Die junge Frau versteht sich mit der Schwiegermutter schlecht, die alte Frau redet überall drein, sie verzieht und verwöhnt die Enkel — das alles gibt es natürlich. Aber im Grunde sind es nur Schwächen, menschliche Fehler, über die man mit ein bißchen Verständnis, Liebe und Einfühlungsvermögen hinwegkommen könnte. Freilich müßte der gute Wille auf beiden Seiten vorhanden sein — und wohl in noch stärkerem Maße auf seiten der Jungen. Sie können sich eher umstellen u. nachgeben als die älteren Menschen, und wenn sie nicht gleich alles schwer nehmen, sondern über irgendwelche Eigenheiten mit einem guten Wort, einem kleinen Lachen hinweggehen, so läßt sich manches, was sonst leicht zum bitteren Zankapfel werden könnte, beiseite lassen, oder doch ertragen. Natürlich gibt es Fälle, wo ein Zusammenleben gar nicht geht, aber sie sind sicher viel seltener, als man gemeinhin annimmt. Jedenfalls ist die Einstellung so vieler alten Leute, die von vornherein sagen: „Ich wohne allein“, mit den Jungen zusammen geht das ja sowieso nicht! falsch. Sie sollten vielmehr die Einstellung haben, es sei das Natürlichste und Gottgegebene, daß die Familie zusammenwohnt, und zwar die Familie im erweiterten Sinne. Wenn dies dann nicht möglich ist, dann können die Alten ja nachher immer noch für sich allein leben — aber

Deutsche Sonntagschul-Lehrerhefte

2. Jahrgang in 4 Hefen, von Oktober 1947 bis Oktober 1948, verfaßt von Dr. A. S. Unruh.

Für die Mittelstufe, gebunden, portofrei \$1.50

Neu! für die Unterstufe, „Primary“

2. Jahrgang, Heft No. 4, für Juli, August und September, verfaßt von B. J. Braun.

Für die Unterstufe (Primary) pro Heft, portofrei 35c

THE CHRISTIAN PRESS LTD.

672 Arlington Street

Winnipeg, Manitoba.

Neue Bücher!

1. Christus, der Herr der Gemeinde.
2. Die göttliche Diagnose des Gesundheitszustandes der Christenheit der Endzeit. —
3. Der göttliche Rat an die laue Christenheit der letzten Zeit. —
4. Buße der lauen Christenheit der Endzeit. —
5. Der heilige Rest der Gemeinde in der Endzeit. —

Diese 5 Vorträge über Offb. Joh. 3, von

A. S. Unruh, D.D.

unter dem Titel

„Des Herrn Mahnung an die Gemeinden der Endzeit.“

in gutem Druck, auf bestem Papier und in schöner Ausführung, broschiert, sind jetzt erhältlich für: —
Einzexemplar, portofrei 75c
10 Exemplare und mehr 65c
(Auflage nur klein, deshalb ist es ratsam, jetzt zu bestellen.)

★ ★ ★

„Eine Zeugin Jesu Christi im alten und neuen Rußland“

Erlebnisse und Erfahrungen

einer Schwester

des russischen Roten Kreuzes,

Jenny de Mayer,

packend erzählt.

Dieses in deutscher Uebersetzung ganz neue Buch ist reich an Erfahrungen und Erfahrungen im Dienste des Herrn in den verschiedenen Ländern Europas und Asiens und unter vielen Rassen und Sprachen Rußlands. Sei es ihre Arbeit als Pflegerin der Kinder in den Glendvierteln Moskaus, oder ihre Tätigkeit unter den Verbrechern auf Sachalin, die Betreuung der Flüchtlings auf der Ueberfahrt nach Mexiko, oder die Verbreitung der Bibel und deren Teile in Zentral-Asien, ihr Kontakt mit den Mennoniten und andern evangelischen Richtungen Rußlands, und, nicht zuletzt, auch die qualvollen Monate in den Sowjet - Gefängnissen — alle diese Erlebnisse zeugen von dem unerschütterlichen Vertrauen auf den Herrn und Meister, dem sie ihr Leben und ihren Dienst so vollständig zur Verfügung gestellt hatte.

Das Buch will den Leser zur Befinnung aufrufen und ein Bekenntnis sein, für den siegreichen Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes.

252 Seiten, 8 Illustrationen und einer Karte, Papier und Druck gut, in Leinen gebunden, portofrei \$2.85

★ ★ ★

„Deutschland zwischen gestern und morgen.“

Von Pastor W. Lütthi.

Ein Reisebericht des Verfassers, der im Auftrage der Evangelischen Kirchen der Schweiz das heutige Deutschland besuchte und nun möglichst objektiv mitteilt, was er mit seinen Augen gesehen und mit seinen Ohren gehört hat.

Der Inhalt bezeichnet z. B. solche Kapitel: der deutsche Bauer; die Jugend; Befehlsmächte; die drei Kirchen in Deutschland; der Lagegehalt; von der deutschen Schuld; Kirche und Politik; Berlin; die Rußen; vorgegriffene Zeiger der Weltuhr, u.a.m.

118 Seiten, Harter Druck auf gutem Papier, portofrei \$1.25

(Wiederverkäufern Rabatt)

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.,

672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Hospitaltage 4054
Zum großen Teil erfreuen sich die operierten Patienten völliger Genesung.

Bedauerndes wirkt sich bei uns die Lage der Lungenkranken in der Kolonie aus, indem wir diesen Armen keine isolierte Spezialpflege bieten können, da noch immer die in Aussicht genommene Lungenabteilung fehlt. So können diese chronisch Kranken, deren man zur Zeit wohl 10 zählt, nur in Privatwohnungen besucht und gepflegt werden. Es wäre höchste Zeit, Möglichkeiten zur Einrichtung solcher Anstalt zu schaffen.

Weiter wäre es wünschenswert, wenn Fernheim in Zukunft an den Bau eines Altenheims ginge, um unseren heimatlosen Alten ein Asyl

Unser Krankendienst.

Der Dienst an unsern Kranken, sowohl im Hospital Bethesda wie auch im Nebenamt Bethania konnte im letzten Arbeitsjahr, in dem wir durch die Revolution so lange abgeschnitten waren, nur Dank der Opferwilligkeit der Bevölkerung und anderer Gönner aufrecht gehalten werden. Gätte man nicht in der Krisenzeit bereitwillig Seife, Lebensmittel und anderes gespendet, der Apparat hätte einen großen Rückschlag erlebt. In äußerst letzter Stunde konnte in jener Zeit ein vom M. C. C. geschicktes Flugzeug höchst nötige Medikamente über Philadelphia abwerfen. Wir können keinen besseren Dank aussprechen an alle Gönner dieses Werkes von nah und fern, als den mit den Worten unseres himmlischen Königs nach Matthäus 25, 40: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen Geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Auf meinen nur spärlichen Besuchen bei den Kranken habe ich folgendes erfahren. Warmer Dank, ausgedrückt in Worten und Tränen, nicht nur von Bethesda, nein auch von Bethania und von den Immigranten, welche christliche Pflege in diesen Anstalten finden durften, grüßt Euch innigst. Ebenso gilt dieses von denen, die Unterstützung aus der Rot-Kreuz-Kasse erhielten.

Sehr erforderlich zeigte sich in der Hospitalarbeit auch der Ausbau des Laboratoriums. Diese Einrichtung wurde ins Leben gerufen dank einer göttlichen Unterstützung des M. C. C. Als Leiter arbeitete hier der junge M. C. C. - Arbeiter Herr E. Zehr, dem wir es verdanken, daß 2 junge Männer aus Fernheim und 1 aus Menno für diesen Zweig ausgebildet werden. Beiden Kolonien werden auf diesem Wege neue, wichtige Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt, um verschiedene Arten von schädlichen Parasiten und Mikroben, die den menschlichen Körper ruinieren, zu bekämpfen. Denn will ein Arzt mit Erfolg arbeiten, so sollen ihm wohl Laboratorium, Zahnkur und optische Abteilung dienlich zur Seite stehen. Dieses alles ist nun bei uns im Werden.

In der Praxis hat sich auch schon die Zusammenarbeit zwischen Hospital und Laboratorium-Arbeiten als gut erwiesen. Auf Anordnung des Arztes konnten in den Dörfern der Kolonien verschiedene Impfen u. Untersuchungen gegen Diphtheritis und Pocken gemacht werden, ohne dadurch die Arbeit im Hospital zu hemmen. Auch durfte dieses den Immigrantengruppen bis zur Bahnhofsstation und an den Hafen Hilfe entgegenstehen.

Unter der Leitung von Dr. Gade und Frau Dr. Löws durfte im Laufe des verfloffenen Jahres die Krankenhausarbeit, Menno eingerechnet, folgende Daten aufweisen: Große Operationen 3892
Mittlere Operationen 45
Geburten 21
Sterbefälle 78
Hospitalpatienten 472

Zum hundertsten Geburtstag von Johann Cornies

(1848—1948)

lies die Juli-Nummer von

MENNONITE LIFE

Sie enthält viele andere reichhaltig illustrierte
Artikel über die alte und neue Heimat.

Einzelnummer 50c; jährlich — \$2.00

MENNONITE LIFE, North Newton, Kansas

für einen ruhigen Lebensabend zu
bieten.

So wirkt sich ferner für den Kran-
kendienst hemmend aus, daß unser
Hospital nicht örtliche Stromkraft
besitzt. Besonders tritt dieses zutage
beim Röntgen oder bei nächtlichen
Operationen, wo die Stromkraft
vom Industriewerk nur schwach oder
garnicht zu erreichen ist. Auch Was-
schkübe, Küche und Beleuchtung wäre

bei eigenem Strom in weit besseren
Verhältnissen.

Endlich wäre es sehr nötig, daß
ein ständiger Verwalter diese Zwei-
ge gemeinsam mit dem Arzte über-
wachen könnte. Und wenn auch der
Dienst des heute auscheidenden
Krankenhauskomitees nur in
Schwachheit getan wurde, so ist es
gern geschehen als eine Pflicht der
Liebe und Barmherzigkeit. Er
wird in Zukunft mehr Zeitaufwand
und größere Verantwortung verlan-
gen. Deshalb bitten wir, uns mit
neuen Kräften zu versehen. Ueber
alles aber schauen wir dankbar zu-
rück, daß diese Arbeit nicht völlig
abgebrochen werden mußte.

(G. Schartner, „Menno-Blatt“)

Bekanntmachung.

Die Prov. Vertreterversammlung
der Mennoniten von Saskatchewan
soll, so Gott will, den 28. Juli,
10 Uhr morgens in der 1. Menno-
nitenkirche in Saskatoon stattfinden.
Wir möchten hiermit alle Gemein-
den bitten, ihre Vertreter zu dieser
Versammlung zu schicken.

Die wichtigsten Punkte der Be-
ratung sind folgende:

1. Berichte des Prov. Komitees über
die getane Arbeit und Kassenber-
richt.
2. Bericht der Board über Einwande-
rung und Hilfsarbeit des M.
C. C.
3. Arbeitsplan für das nächste Jahr.
a) Einkommen.
b) Kleiderammlung.
c) Hilfe für Paraguay.
4. Unterbringung der Einwanderer.
5. Finanzierung der Arbeit.
6. Wahlen.

Das Prov. Komitee.

Seeben erschienen.

Auf der Bibelkonferenz in Win-
nipeg, zwischen Weihnachten und
Neujahr dieses Jahres, wurden die
Vorträge der beiden Brüder M. G.
Unruh und S. S. Janzen über Geb-
räder Kap. 1 bis 6 und 10 durch
„Tape-Recorder“ aufgenommen und
später in den Druck gegeben.

Die Vorträge sind nun in Buch-
form erschienen. Das Büchlein
trägt den Titel „Der ewige Sohn
Gottes“. Es umfaßt 120 Seiten
und hat einen netten Einband.

Das Mennoniten Brüder College
hat den Verlag des Buches über-
nommen und es ist nun von dort für
den Preis von \$1.00 zu beziehen.
Man schreibe an: Mennonite Breth-
ren Bible College, 77 Kelvin St.,
Winnipeg, Manitoba.

Der Erlös von dem Verkauf des
Buches fließt dem Bibel College zu.
Alle, die früher schon ein Buch
bestellt, aber noch nicht ihre Zahlung
eingeschickt haben, möchten doch so
freundlich sein, dieselbige an das
College einzuschicken und das Buch
wird sofort an sie gesandt werden.
Die Leitung des College.

Verwandte gesucht.

Suchdienst-Verbindungsstelle Ver-
lin, Rotes Kreuz, USA - Sektor,
Berlin, Dalem, sucht einen David
Redekopp, ungefähr 50 Jahre alt,
Mennonit aus Olgefeld, Taurien,
anno 1925 ausgewandert nach Ka-
nada. Cousine Emma Klink, geb.
Gerzog, aus Wolbafowka, Rußland,
sucht ihn. Ihre Anschrift ist: Ver-
lin, Lichtenrade, Bahnhofstraße 47.

Alte Adresse: 9 6 Martin Ave.,
Winnipeg, Man.

Neue: 81 Kelvin St., Winnipeg,
Manitoba.
Rev. J. A. Löws.

Alte Adresse: 744 Winnipeg Ave.,
Winnipeg, Man.

Neue: 491 Stiles St., Winnipeg,
Manitoba.
Rev. J. P. Knefeld.

Alte Adresse: 146 Mill St.,
Kitchener, Ont.

Neue Adresse: 411 E. 46th Ave.,
Vancouver, B. C.
Agatha Giesbrecht.

Einladung.

Es laden zur Ordination der
Schwester Helen Kornelsen, Wat-
rous, Sask., als Missionarin in In-
dien, die so Gott will am 15. Juli
1948 in der Nordstern Landkirche, 4
Meilen westlich von Drake, stattfin-
den soll, die Gemeinden Bethanien
bei Watrous und Nordstern, Drake,
Sask., alle Freunde der Schwester
berzlich ein, an dieser Feier teilzu-
nehmen.

Die Feier beginnt um 10 Uhr
morgens, „Standard“ Zeit.

Für eine Mittagsmahlzeit wird
in der Kirche für alle Teilnehmer
gesorgt werden.

Kommt und nehmt teil an den
Segnungen des Tages.

Im Auftrage beider Gemeinden,
P. Schröder.

Neuere Mission.

Von Indien kommt Nachricht, daß
die politischen Zustände im Staate
Hyderabad, wo unsere Mission ist,
ziemlich kritisch sind. Die Christen
leiden, wenn sie sich weigern, die
Ungerechtigkeit mitzumachen. Unsere
Missionsschwester mit den Kindern
haben sich zeitweilig in die Berge
zurückgezogen. Die Brüder sind al-
lein auf den Stationen, obwohl sie
manchen Gefahren ausgesetzt sind.
Die Missionare in Indien halten des-
halb um besondere Fürbitte für sie
in dieser kritischen Zeit an. Möchte
der Herr geben, daß sich die Lage
bald bessert.

M. E. Janzen.

M. C. C. - Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

der Schweiz, 2 von Frankreich, 3
von Paraguay und 2 von Brasilien.
Diese Gruppe aus dem Auslande
bietet viel Talent und Material im
Zusammenhang mit Mennoniten-
geschichte, evangelischer Predigt,
religiöser Philosophie, christlicher Bil-
dung, und Schweizer Landschaften
mit farbigen Schattenbildern illust-
riert. Ferner haben diese Leute in
den letzten schweren Jahren viel in-
teressante Erfahrungen gemacht, die
sie uns mitteilen können.

Der Reiseplan wird vom M. C. C.
ausgearbeitet werden. Die Kollekten,
die bei diesen Gelegenheiten gebo-
ren werden, sollen dazu geben, die
Reisekosten zu decken. Man schicke
die Spenden an M. C. C., Akron,
Pa., von wo aus die Kosten bezahlt
werden sollen.

Wo eine Kirche einen oder mehr
dieser Vertreter vom Auslande bei-
sich ziehen möchte, da sollte eine be-
vollmächtigte Person diese Einla-
dung vor dem 20. Juli nach M. C.
C., Akron, Pa., schicken, und darin
angeben die Art des Materials, das
man wünscht, und zu was für einer
Gelegenheit man einen Redner
wünscht. Man wird sich sehr bemü-
hen, den Wünschen gerecht zu wer-
den.

Am 19. Juni d. J. setzte der
U.S.-Senat ein Gesetz in Kraft,
welches bewilligt, daß 250,000 D.
\$ während der nächsten zwei Jah-
ren nach den Vereinigten Staaten
einwandern dürfen. Ueber dieses
Gesetz ist im Kongreß sehr debattiert
worden. Das Abgeordnetenhaus
gab ein mehr liberales Gesetz her-
aus, aber das Gesetz, das der Prä-
sident wohl unterschreiben wird, ent-
spricht mehr den Wünschen des Se-
nats. Dieses Gesetz enthält mehrere
Beschränkungen, welche gewisse Kate-
gorien von Flüchtlingen ausschlie-
ßen. Die Person muß in Italien,
Österreich, in der britischen, fran-
zösischen oder amerikanischen Zone
Deutschlands vor dem 22. Dezember
1945 gewohnt haben. Vierzig Pro-
zent von den Leuten, die hereinge-
lassen werden, müssen aus Ländern
kommen, die von einer fremden
Macht annektiert worden sind: Li-
tauen, Estland und Lettland. Drei-
zig Prozent von denen, die herein-
gelassen werden, müssen Farmer sein
und solche bleiben wollen, nachdem
sie in den Vereinigten Staaten sind.

Es sieht so, als ob viele von den
Rußland-Mennoniten - Flüchtlinge,
welche jetzt in Deutschland sind, un-
ter diesem neuen Gesetz nach den
Vereinigten Staaten werden kommen
dürfen. Die „Mennonite Aid Se-
ction“ wird versuchen, die Lage un-
serer Flüchtlingsbrüder unter diesem
neuen Gesetz zu klären, wenn der
Präsident die Verwalter ernannt
hat.

Es werden am 1. September für
das Hospital und das Gesundheits-
programm der Dienstabteilung in
Guatemala, Mexiko, zwei Kranken-
schwestern, die entweder Spanisch
oder Deutsch sprechen können, ge-
braucht. Wer sich hierfür interessiert,

CROSSTOWN CREDIT UNION
Mennonitische Sparkasse
• Alle „Shares“ verdoppelt im Falle des Todes.
• Spezielle Anleihen für Schüler. • 3% auf Einlagen.
UNITED MADE US STRONG
314 Affleck Building Office hours: 1-6
Phone: 94 038 Sonnabend geschlossen.

THIESSEN MODERN HATCHERY
R.R. 1, Abbotsford, B.C.
Es ist meine Absicht, die „Hatchery“ durch den ganzen Sommer und Herbst
in Betrieb zu halten. Da die Preise auf Eier und Geflügel im Steigen
sind, sollten Farmer, die nicht vorher Kügel bestellt hatten, ihren Bedarf
jetzt noch decken.
“New Hampshire mixed chicks“ per 100.....\$13.00
Prompte Lieferung von starken, gefunden Kügel wird garantiert.

Tod dem Unkraut!
2,4-D Unkrautvertilgungsmittel flüssig oder in Pul-
verform, Fabrikat der „Dow Chemicals of Canada
Ltd.“, ist von allen Federal-Vertretern erhältlich.
Man frage unsere Agenten auch bezüglich der zur
Anwendung des Pulvers oder der Flüssigkeit er-
forderlichen Maschine.

FEDERAL GRAIN LIMITED

schreibe an: Voluntary Service Se-
ction, M. C. C., Akron, Pa.

Cornelius Dyck, der bis jetzt
Direktor der M. C. C. - Arbeit in
Deutschland, M. C. C. - Direktor der
britischen Zone und Cralog - Ver-
treter in Schleswig-Holstein war,
widmet jetzt seine Kräfte den men-
nonitischen Flüchtlingen in Deutsch-
land. Walter Eicher, Direktor der
M. C. C. Arbeit in der französischen
Zone, ist jetzt als Direktor des M.
C. C. - Programms in Deutschland
ernannt worden. John Oyer wurde
als M. C. C. - Direktor der briti-
schen Zone ernannt.

Es wird bedauert, daß die
Pakete, welche nach bestimmten Per-
sonen im Auslande geschickt werden
sollen und mit dieser Bitte nach den
M. C. C. - Sammlungsagern ge-
schickt worden sind, nicht befördert
werden können. Alle Schwere und
Kleider, die durch das M. C. C. ge-
schickt werden, gehen in großen La-
dungen hinüber und werden dort
an die Vermittler verteilt. Es ist un-
möglich zu garantieren, daß die ein-
zelnen Pakete an die genannten Per-
sonen abgegeben werden. Wo man
Privatpakete schicken will, schlagen
wir vor, daß man diese durch das
Postamt befördert.

Die Bolendam - Kolonie ist
jetzt offiziell bei der Regierungspost
registriert worden und hat die fol-
gende Adresse:

Colonia Bolendam,
Puerto Mopocua,
Alto Paraguay,
Paraguay.

In Verbindung mit der Arbeit
in Paraguay braucht das M. C. C.
einen Sekretär, der (oder die) Eng-
lisch oder Deutsch fließend schreiben
kann. Auch würde es wertvoll sein,
wenn eine Person Kenntnisse in Buch-
führung hätte, doch ist dieses nicht
Bedingung. Es ist dieses Hilfs-
arbeit und würde unter dieselbe
Rubrik mit andern Hilfsarbeiten
im Ausland kommen. Sollte je-
mand für diese Arbeit Interesse ha-
ben, oder besser, die Aufgabe dazu
fühlten, der (oder die) wende sich
an: Herrn C. J. Kempel, M. C. C.,
Kitchener Ont.

★ ★ ★
Kanada. — Durch steigen der Pro-
duktenpreise ist der Lebenskostenstan-
dard bis zum 1. Juni wieder gestie-
gen. Er hat die Höhe von 154.3
erreicht. Am ersten Mai stand er
auf 153.3. Dieses bedeutet, daß
im Vergleich zu den Jahren von
1935—39 die Preise im allgemeinen
54.3 Prozent gestiegen sind. Was
man damals für \$100 kaufen konn-
te, dafür muß man heute \$154.30
(oder noch mehr) zahlen.

Uns steht am 15. d. M. ein
allgemeiner Bahnverkehrsstreik bevor,
wenn die Bahnbehörden mit ihren
zirka 122,000 Arbeitern nicht noch
eine günstige Lösung der gestellten
Forderungen finden. Die Arbeiter
verlangen eine Zulage von 35c pro
Stunde, wogegen die Vermittlungs-
board eine 7c Zulage empfohlen hat.
Die Verhandlungen werden fortge-
setzt.

Es sind in diesem Jahre rund
500 Jahre, daß die Menschheit ei-
nen gedruckten Kalender erhielt. Jo-
hannes Gutenberg, der uns erst mit
der Buchdruckerkunst einen großen
Dienst erwies, veröffentlichte auch das
erste gedruckte Kalenderwerk, den
„Astronomischen Kalender für 1448“.
Leider ist von diesen gesuchten Ki-

liographischen Werk nur ein Blatt
geblieben, auf dem die Monate Ja-
nuar bis April 1448 behandelt wer-
den. Wie die Herstellung von Pa-
pier die enge damit verbundene Buch-
druckerkunst, so wurde auch der erste
Kalender der Menschheit von einem
Deutschen geschenkt.

★ ★ ★
USA. — New Yorks neuer Flug-
hafen wurde am 1. Juli dieses Jah-
res eröffnet. Aus dem Sand- und
Marshall an der Jamaica-Bai ist
endlich nach langen Mühen und vie-

(Fortsetzung auf Seite 8—3)

Haus zu verkaufen.
Ein schönes Heim, 5 Zimmer, nahe
der Stadt und dem Hochweg, mit
gutem Obst- und Gemüsegarten,
Wasserleitung und Telefon.
J. H. UNRUH,
222 Kingsford Ave.,
North Kildonan, Manitoba

DIAMONDS
Easy
Payments,
No Carrying
Charges.
★
J. P. KOSLOWSKY'S,
JEWELLERY
702 Arlington St., Winnipeg, Man.

Zu verkaufen:
Haus 14' bei 40' mit Hofstelle 160'
bei 210', gelegen auf Edison Ave.
(271), Nord Kildonan, Günstiger
Preis. Anzufragen bei:
J. H. ENNS,
392 Alexander Ave., Winnipeg
— Pohne 21 571 —

Zu verkaufen in B. C.
4 Acres gutes Land, angrenzend an
die Stranberryhill M. V. Kirche.
Dieses Land ist hoch gelegen und ist
ganz unter gutem, leichtem Wald.
Preis des ganzen Grundstücks \$800.
Das Wirtschaftskomitee
JOHN V. FRIESEN,
Ladner, B. C.

Farm zu verkaufen.
6 Meilen von Vineland und 3 Mei-
len von Beamsville. 96 Acres, 2-
stöckiges Haus von gebrannten Zie-
geln; fließendes Wasser, elektrisches
Licht und Telefon. Großer Stall,
Heuland, Weide und Getreide, Win-
terweiden und Gaser; auch etwas
Gartenzug-Wald. Mit oder ohne Be-
satz. Käufer möchten sich wenden an:
C. M. UNRAU,
R.R. 1, Vineland, Ont.
Phone 198. R 22 Beamsville.

Gewünscht
wird Mädchen oder Frau für Haus-
arbeit. Haben elektrisches Licht, auch
Waschmaschine. Die Pumpe ist in
der Küche. Wir sind unserer drei in
der Familie: mein Mann, ein 14
Monate altes Kind und ich. Keine
befriedigend. Die Sprache tut nichts
zur Sache. Ich bin Mennonit und
mein Mann ist englisch. Bitte so
bald wie möglich an schreiben an
folgende Adresse:
MRS. EDGAR BATH,
Sanctuary, Sask.

Pakete
Nach Deutschland:
100 Pfund Weizenmehl \$17.00
50 Pfund Weizenmehl \$8.50
Paket „Ordnung“
50 Pfund Weizenmehl,
16 Pfund gebrochene Kartoffeln
(gleiches 160 Pfund frischer Kar-
toffeln) \$14.50
Paket „Vielstärker“
5 Pfund Schmalz (in Dosen)
5 Pfund Kaffee
5 Pfund Mehl
5 Pfund Zucker nur \$8.25
Paket „Goodbasket“
5 Pfund Schmalz (in Dosen)
10 Pfund Mehl
5 Pfund Zucker
5 Pfund Kaffee (in Dosen) \$7.75
20 Pfund Zucker, nur \$3.75
Nur nach Deutschland:
13 Pfund, 3 Dg. reines Schmalz
in Dosen \$8.50
8 1/2 Pfund holländische
Margarine \$5.25
25 Pfund Zucker und 25 Pfund
Mehl \$7.95
Paket „Life“ \$6.50
2 Pfund gerösteten Kaffee
2 Pfund Zucker
2 Pfund gefochtes Rindfleisch
2 Pfund geräucherter Speck
Nach Österreich:
100 Pfund Weizenmehl \$16.75
Der Preis für 100 Pfund Mehl nach
Italien und Ungarn ist unverändert.
Preis und alle andern Pakete, die
vom Lager in Europa geliefert wer-
den, sind im Preise soweit unver-
ändert.
Schreiben Sie um Preislisten an:
J. KIRCHMEIER
Box 66 Rosthern, Sask.

**Achtung! Das originale
„Russische Schlagwasser“**
ist wieder zu haben. Es ist ja
ein altes, wohlbekanntes Mittel.
Postersand per Nachnahme kostet
85c plus 10c Postspesen.
Schreiben Sie um Verzeichnis der
anderen „Gilead“ Produkte.
Agenten werden gewünscht.
GILEAD MFG. CO.,
Box 788
CHILLIWACK, B.C.

Uebersee-Pakete
Nach allen Zonen Deutschlands.
Schnellste Beförderung ab Hamburg
mit garantierter Ablieferung.
Kabel-Order \$1.00 extra.
N-1: 23 Pfund \$10.45
4 Pfund Zucker, 4 Pfund Mehl, 1 Pfund
Schokolade, 4 Pfund Reis, 2 Pfund
Kaffee, 2 Pfund kondensierte Milch,
2 Pfund Margarine, 4 Pfund Mataroni.
N-3: 13 Pfund \$7.35
2 Pfund kondensierte Milch, 2 Pfund
Mehl, 2 Pfund Kaffee, 2 Pfund Mataroni,
1 Pfund Schokolade, 2 Pfund Margarine,
1 Pfund Schokolade.
50 Pfund weißes Weizenmehl — \$8.50
2 Fahrrad Reifen u. Schlauche — \$6.75
Lebensmittel werden auch in Winni-
peg verpackt und prompt befördert.
Schreibt am nähere Auskunft.
Paket N-7: 20 Pfund \$8.75
7 Pfund Mehl, 2 Pfund Zucker, 2 Dosen
„Mitt“, 2 Pfund Reis, 2 Pfund Schmalz,
2 Pfund Kaffee, 1 Dose „Mitt“-Mehl,
2 Packchen Nudelsuppe.
P-2: Paraguay-Stoff-Paket — \$21.20
8 Yards ungebleichtes Baumwollens-
zeug, 10 Yards farbiger Satin, 2
Handtücher, 1 Planell-Rafen, 1 Was-
schleine mit Klammern, 6 Spulen
Woln, 2 Packchen Nadeln, 2 Nämme,
1 „Sweet-Heart“.
Alle Bestellungen mit Money-Order
werden sofort sorgfältig erledigt.
JOHN H. UNRUH
(Service Meat Market)
621 Sargent Ave., Winnipeg, Man.
Achtung! Eine Sammlung deutscher
Gelegenheitsgedichte, für Grüne, Sil-
berne und Goldene Hochzeit, von
Frau Sufe Unruh. 156 Seiten, \$1.00

In des Herrn Hand

von

Hesba Stretton

schildert die bitteren Leiden der „Stundisten“ vor etwa 50 Jahren in Rußland.

(Fortsetzung.)

Endlich begann er sich auf eine halbverfallene Hütte am äußersten Ende des Dorfes. Schon seit Jahren, seitdem dort eine gnaze Familie auf schreckliche Weise von einem aus den Minen entsprungenen Verbrecher ermordet war, stand die Hütte leer. Der Wirt erzählte alle Einzelheiten des Verbrechens mit besonderem Behagen.

„Die Leute hier sagen, daß die Geister der Ermordeten noch nie das Haus verlassen haben“, fügte er hinzu, „sie werden erst verschwinden, wenn die Mörder bestraft sind. Aber wenn ihr euch nicht fürchtet, könnt ihr es zu geringem Mietpreis haben.“

Die Männer machten sich auf den Weg, sobald sie ihre Mahlzeit beendet hatten, und sahen sich die Wohnung an. Das Blockhaus war nicht gar zu klein, die Außenwände und der große Ofen in gutem Stande, aber durch die Spalten am Dach sah man den weißen Schnee schimmern. Auch die Außengebäude bedurften der Reparatur. Doch konnte nicht viel gesehen, solange der Frost anhält.

Sier standen sie nun in der halbverfallenen Hütte, die an Leib und Seele erschöpften Leute, aber inmitten ihres Elends hoben sie die Hände auf und weiheten sich in feierlichem Gebet auf neue dem Dienste des Herrn. Sie hatten nun wieder eine Heimstätte, eine Kirche, in der sie hinfür Gott dienen konnten, wie es ihr Gewissen ihnen vorschrieb.

Sie beschloßen, bis die Hütte ausgebeßert war, die Frauen in anderen Wohnungen unterzubringen, sich selbst aber, so gut es ginge, bis dahin in der Hütte einzurichten. Sehr rasig sah die nächste Zukunft ja nicht aus. Hunger und Kälte und größte Armut erwarteten sie noch, aber das war alles nichts im Vergleich zu dem unaussprechlichem Elend, das sie durchgemacht hatten, und das sich für immer in ihr Gedächtnis eingegraben hatte.

„Ein Guttes haben wir“, sagte Michael, „wir können schreiben, was wir wollen, der Isprawnik (Bezirkshauptmann) kann nicht lesen.“

„Ja“, antwortete Michael, „er hielt die Rüste mit euren Namen verkehrt in der Hand und tat, als ob er sie läse und vergliche. Ich werde eine Schule anfangen, sobald die Leute uns ein wenig kennen.“

„Es ist gegen das Gesetz“, sagte sein Vater, „und wir halten die Gesetze.“

Demhans Nachrichten.

Die Winterwochen vergingen langsam, aber endlich trat Tauwetter ein; die großen Schneemassen begannen zu schmelzen und drohten, die Hütte ganz unbenutzbar zu machen. Allgemach hatten die neuen Anfassern sich das Vertrauen der Dorfbewohner erworben. Man gab ihnen jetzt gerne Obdach, während sie die verfallene Hütte herriichten. Mit dem Frühjahr kam auch wieder neue Hoffnung und frischer Mut über sie alle. Ihre kleine Geldsumme aber schmolz trotz der äußersten Sparsamkeit erschreckend schnell zusammen. Sie waren bald am letzten Rubel angelangt. Eines Tages waren sie eifrig dabei, das schadhafte Dach auszubessern, als ein fremder Bauer des Weges daherkam und sie einige Minuten schweigend betrachtete.

„Ahariton“, rief er endlich, „kennst du mich nicht?“

Ahariton sprang von dem schrägen Dach über die niedrige Dachrinne herab und schloß den Fremden in seine Arme.

„Es ist Demhan“, rief er laut. Außer Alexis und Michael, die erst nach seiner Verbannung nach Knisch gekommen waren, kannten sie ihn alle. Für die alten Freunde, die zusammen gearbeitet und gemeinsam Gott gedient hatten, war es eine große Freude, sich endlich wieder zu finden.

„Wie war ich traurig, als ich hörte, daß ihr auch Irkutsk verlassen müßt“, sagte er; „es war dort schon Arbeit für euch bereit. Aber wir haben bald herausgefragt,

wohin man euch geschickt hatte. Sobald wir konnten, veranstalteten wir eine kleine Sammlung, und ich machte mich heimlich auf den Weg, um sie euch zu bringen.“

„Aber, wenn sie dich ertappen!“ rief Ahariton aus. „Nun es muß einer schon was wagen“, brummte er, „wir konnten euch doch nicht hier in der Wildnis umkommen lassen. Ihr konntet unsere Sammlung nicht erhalten — es sind nur dreißig Rubel — wenn keiner was riskierte. Aber mich verlangt nach Nachrichten. Erzählt mir von Paraska.“

„Sie legt jede Kopeke zurück, um dir bald nachfolgen zu können“, sagte Alexis.

„Und sie hat unsere kleinen Jungen nie wiedergefunden?“ fragte er niedergeschlagen. „O, es war sehr grausam!“

„Wir haben sie ganz aus den Augen verloren, wir konnten keine Spur von ihnen finden“, antwortete Alexis. „Selbst Vater Cyrill, der ein sehr guter Mann ist, konnte nichts über sie erfahren.“

„Aha“, rief er aus, „das ist der Batuscha, von dem Paraska schreibt. Ich habe einen Brief von ihr mit Knischier Nachrichten. Aber ich muß eilen. Es sind vier Tagereisen her und vier zurück. Ich habe mich vorigen Montag gestellt, und ich muß mich Mittwoch oder spätestens Donnerstag wieder zeigen. Hier ist Paraskas Brief. Sie läßt euch sagen: Vater Cyrill ist auf Vater Paisys Veranlassung von Knisch verest worden. Es wurde ihm nicht erlaubt, Belia mitzunehmen. Wer ist Belia?“ forschte Demhan.

„Ries weiter!“ rief Alexis.

„Er wurde gezwungen, sie der Witwe Vater Basilis zu überlassen; die Leute sagen, daß sie den alten Othrim, den Starosten, heiraten wird. Wenn möglich laßt es Michael sofort wissen. — Wer ist Michael?“ fragte Demhan wieder.

„Es ist mein Sohn“, sagte Alexis, „und Belia ist meine kleine Tochter.“ „Alle Kinder unter zehn Jahren wurden uns genommen“, erklärte Ahariton, „und Vater Cyrill nahm Belia zu eigen an. Das sind ja schreckliche Nachrichten, die du uns da bringst.“

Jedem war es sofort klar, was das zu bedeuten hatte, dieses zarte, schwächliche Kind in den Händen einer tyrannischen, gewissenlosen Frau, vielleicht gar in der Gewalt eines rohen, grausamen Mannes, der den bigotten Haß gegen die Stundisten an dem Kinde auslassen würde. Alexis fiel stöhnend auf die Knie und verbarg das Gesicht stöhnend in seinen Händen.

„O mein Gott, mein Gott, rette sie!“ rief er in höchster Angst.

Der Brief war vor etwa vier Monaten geschrieben. Sie mußte schon einen sehr schweren Winter durchlebt haben. Was konnte für sie geschehen?

„Ich muß hin, Vater“, rief Michael aus, „und wenn ich mich auf dem Wege durchbetteln muß! Und, Vater, ich werde sie retten! Belia, kleine Belia!“ und des Knaben Stimme erhob sich zu einem lauten Schrei, als müßte sie ihn hören, über den ungeheuren Raum hin, der sie trennte.

Die Sache mußte rasch erledigt werden, denn ging Michael wirklich, so war es am besten, er begleitete Demhan bis Irkutsk. Das Tauwetter konnte ihm sonst zuvorkommen und die Wege ungangbar machen.

„Laßt ihn mit mir gehen“, sagte Demhan, „wir haben Freunde in Irkutsk. Sie werden ihm Briefe an andere Freunde auf dem Wege geben. Ein paar Rubel werden wir noch zusammenbekommen, und wenn er erst die Eisenbahn erreicht hat, wird er schon weiter kommen. Der Sommer ist die beste Zeit zum Reisen, und auf diese Weise wird er Knisch noch vor dem Winter erreichen. Uebrigens wird Jarina Belia schützen und freundlich gegen sie sein.“

Du mußt gehen, mein Junge“, sagte Alexis, „aber du mußt dich zuerst nach Odesa wenden und den Vetter um Hilfe bitten. Er wird dir auf alle Fälle mit Geld helfen.“

Nach wenigen Stunden hatte Michael von seinem Vater und allen Stundisten Abschied genommen. Es wurde ihm nicht leicht. Des Winters Weh war vergangen, neue Hoffnung erblühte. Wäre diese Trauernachricht nicht gewesen, meinte Michael, so hätte selbst das Leben jenseits des Baikal schön sein können. Sie würden bald alle in den neuen Wohnstätten heimisch sein.

Sergius begleitete Michael soweit als möglich auf der Straße nach Irkutsk. Sie hatten sich viel zu sagen, aber in dieser letzten halben Stunde fanden sie kein Wort mehr. Sie wußten, daß sie sich jahrelang, vielleicht überhaupt nicht wiedersehen würden. Schweigend umarmten sie sich, und schweigend ging jeder seinen Weg dahin.

Die Nachrichten in Paraskas Brief waren richtig. Ein plötzlicher Umschwung der öffentlichen Meinung hatte sich in Knisch nach der völligen Austreibung der Keger vollzogen. Als die Leute bei der Abfahrt der Stundisten den furchtbaren Jammer sahen, das Weinen und Schluchzen der Frauen und Kinder hörten, ergriff Mitleid und Teilnahme aller Herzen. Was es mit der Verbannung nach Sibirien eigentlich auf sich hatte, war ihnen ziemlich unklar, keiner war je aus diesen fernen Grenzen nach Knisch zurückgekehrt; aber von Kindheit an war es für sie immer das furchtbarste Schreckgespenst gewesen. Was hatten diese alten Nachbarn, diese Brüder, Schwestern und Vettern verbrochen, daß sie ein solches Schicksal verdienten! Sie waren immer freundlich und gütig gewesen, in Zeiten der Not immer bereit, zu helfen; und wenn ihre Religion sie auch ein wenig eingeblendet und verrückt machte, war das ein so schlimmes Verbrechen, daß sie darum Haus und Hof verlassen mußten?

Die Frauen namentlich fingen an, über diese Fragen zu grübeln. Die zurückgebliebenen stundistischen Kinder waren klüger und gehorsamer als die andern. In der Schule bildeten sie fast eine Klasse für sich; einige konnten gut lesen, und diese hatten wie die meisten Stundisten immer ein kleines Neues Testament bei sich. Neue Testamente kamen plötzlich wie durch Zauber Schlag in die Häuser, und die Bibelkopschreibe, die von dem großen Bibeldepot in Odesa ausgeschickt wurden, fanden viele Käufer in Knisch.

Es fesselte sie, die Evangelien im Zusammenhang zu lesen. In der Kirche bekamen sie nur kleine Abschnitte daraus zu hören. Zu Hause hatten sie die Geschichte als Ganzes vor sich. Da stand kein Wort von Beichte oder von Abgaben an die Priester oder von Haus- und Feldweihen oder den vielen Fasttagen, an denen man nach der orthodoxen Lehre nicht arbeiten durfte. Die Männer hörten gern davon, die Frauen aber lasen mit Vorliebe wieder und wieder, wie lieblich der Herr Jesus gegen Frauen und Kinder gewesen war. Eine allgemeine Bewegung kam über die Bauern, Gewissen und Verstand wurden erweckt, und Vater Cyrill wunderte sich über manche scharfsinnige Frage, die sie an ihn über Kirchenlehren und dergleichen richteten. Seine eigenen Unterweisungen begünstigten die Bewegung. Die Verfolgung, kurzfristig wie alle Verfolgungen, erzielte gerade das Gegenteil von dem, was sie beabsichtigt hatte.

Nach und nach und mit großer Vorsicht holte Belia die Bibeln und Gesangbücher aus dem Versteck in der Waldhütte hervor. Sie verteilte sie unter die stundistischen Kinder, die ja ebenso verwaist waren, als ob ihre Eltern gestorben wären. Die kleinsten unter ihnen hatten freilich schon nach wenigen Monaten jede Erinnerung an ihre Eltern verloren. Aber die anderen waren dabei gewesen, als die Wagen die weinenden Mütter davonführten, und nichts vermochte je, die Erinnerung an diese Stunde aus ihrem Herzen zu reißen. Von der Kegerie war also doch noch eine Wurzel geblieben.

Jarina, Othrim's Schwiagertochter, hatte die Verbannung der unschuldigen Stundisten besonders tief ergriffen. Sie hatte einige Jahre früher Panah, Othrim's einzigen Sohn geheiratet. Er war kein guter Chemann gewesen, und sie hatte seinen Tod fast als eine Erleichterung empfunden. Auf Vater Cyrills dringende Witten, nahm sie zu ihrem einzigen Töchterchen noch zwei Stundistinkinder zu eigen an. Sie neigte heimlich dem Stundistenglauben zu, wagte es aber um ihres Kindes willen nicht, ihn öffentlich zu bekennen. Auch machte Vater Cyrills Charakter und seine Predigten es ihr schwer, sich von der orthodoxen Kirche loszusagen.

Vater Cyrills Seelenleiden seit der Verfolgung war zu groß und tief, als daß er es in Worte hätte fassen können. In seinen Augen war Verfolgung ebenso unheilbringend als unchristlich. Im Evangelium fand er darüber nur ein Wort Christi: „Halte ihn als einen Heiden

und Zöllner.“ Wie stimmte das mit Gefängnis, Schlägen, Entziehung aller Ehrenrechte und der Verbannung? Wie stellte sich Christus zu den ausgeflossenen Kasten? Den Zöllnern ging er mit Geduld und Liebe nach. Er besuchte sie und setzte sich öffentlich mit ihnen zu Tische. Er vertrieb nicht das kananäische Weib, das ihn bat, er möchte ihre Tochter heilen. Er schickte auch nicht die Griechen fort, als sie zu Philippus kamen und baten: „Herr, wir wollten Jesus gerne sehen.“ Dagegen sagte er seinen Jüngern, als sie die ungastlichen Samariter mit Feuer zu vernichten begeherten: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Das einzige, was nach dem Gebot Christi hätte geschehen dürfen, war, die Keger sich selbst zu überlassen. „Halte ihn als einen Heiden und Zöllner.“

Vater Cyrill selbst konnte die Ketzer nicht unter die Heiden zählen. Er beklagte zwar ihren Austritt aus der Landeskirche, den er für einen betrüblichen Zertum hielt. Er war aber nicht blind und fanatisch genug, um nicht ihre Mäßigkeit und Ehrlichkeit, ihren Gehorsam gegen die Obrigkeit, soweit es sich mit ihrem Gewissen vertrug, ihren Glauben u. ihre werktätige Liebe anzuerkennen. Vor allem machte ihm dieser willige Verzicht auf alle Freuden und Genüsse des Lebens um der Religion willen einen tiefen Eindruck. Er wagte nicht zu hoffen, daß seine eigene Gemeinde unter ähnlichen Verhältnissen ihrer Kirche die gleiche Treue halten würde.

Vater Cyrill und seine Frau gaben sich alle Mühe, Belia glücklich zu machen. Das Mädchen war sehr anhänglich und vergalt warmen Herzen die ihr erwiesene Liebe. Die kleinen stundistischen Waisen, die unter Vater Cyrills Obhut standen, machten ihm mehr Sorge, als seine ganze übrige Herde. Er glaubte, über sie einst Gott ganz besondere Rechenschaft ablegen zu müssen. Würde es ihm gelingen, sie in den Schoß der Kirche zurück zu führen?

Belia war indessen schon zu fest im Glauben. Sie war fast zehn Jahre alt, als sie den Brigen entzogen wurde, und war von zarter Kindheit an im stundistischen Glauben unterwiesen worden. Die Geschichten von den schottischen Robenanten waren ihr wie Märchen von Michael erzählt worden, lange bevor sie ihren Sinn verstand. Damals hatten sie schon Verfolgungen gespürt. Die Sache war nicht neu, aber sie lernte jetzt verstehen, was sie bedeutete. Diese wirklichen Verfolgungen verknüpften gleichsam ihr Leben mit dem der Kinder, die vor Alters in Schottland gelitten hatten; das geheimnisvolle Band der Blutsverwandtschaft machte sich geltend. Sie wollte gleichfalls lieber sterben, als den Glauben ihres Vaters und der Seinigen verleugnen.

„Meine Belia“, sagte Vater Cyrill eines Tages, als sich die Dorflehrerin über sie beklagt hatte, „kannst du nicht mir zu Liebe dich vor den Heiligenbildern verneigen und das Kreuz über dich schlagen, wenn du zur Schule gehst? Die Lehrerin beschwert sich über dich und einige andere Kinder. Sie würden es dir nachmachen, mein Kind.“

„Das kann ich nicht“, sagte sie weinend. „Ich möchte es ja gern dir zu Liebe tun, aber das wäre Sünde und würde Gott erzürnen, und ich muß Gott gehorchen.“

„Das sind ja aber nur äußerliche Zeichen, mein Kind“, stellte Vater Cyrill vor. „Sieh mal, du hast ja den Herrn Jesus lieb, warum willst du denn nicht deine Liebe zu ihm zeigen und das Zeichen des Kreuzes machen, an dem er für uns starb. Du verehrst auch die Mutter Jesu, warum kannst du dich denn nicht vor ihrem Bilde beugen? Diese Handlungen sind ja nur symbolische. Neulich sah ich, wie du die Andenken Kiste, die dir dein Vater und Michael zum Abschiede geschenkt haben. Bekreuzige dich u. verbeuge dich zum Andenken an unsere Herrn und seine Mutter.“

Belia sah ihn verlegen und zögernd an.

„Ja, das meinen die andern aber doch nicht dabei“, sagte sie dann und zeigte nach dem Dorfe. „Sie beten wirklich zu den Heiligenbildern, als wäre das ihr Gott, und sie bekreuzigen sich aus Angst, nicht zum Andenken. Sie meinen, sie hätten sonst Unglück. Nein, ich kann das nicht; nein, nein, niemals! Dir zu Liebe würde ich es ja gern aun, wenn ich nur könnte!“

Damit beugte sich das kleine Mädchen über seine Hand und küßte sie zärtlich. Vater Cyrill seufzte schwer und schweig. Der Lehrerin jaget er freundlich, sie möchte den Ungehorsam der Stundistinkinder übersehen. Mit der Zeit würden sie es den anderen gleich tun, wenn man vorsichtig mit ihnen umging.

Aber die glaubenseifrige Lehrerin wandte sich mit ihrer Beschwerde an Othrim, der einer der Schulvorsteher war.

„Wie kann ich Religionsstunden geben“, sagte sie, „wenn mir diese kleinen Seiden den Gehorsam verweigern? Ich habe sie bestraft und wieder bestraft, aber sie wollen sich nicht vor den Heiligenbildern verbeugen, selbst nicht vor der Mutter Gottes. Und der Batuscha sagt nur: Habe Geduld.“

Othrim's Augen funkelten, und sein harter Mund verzog sich. Die Verfolgungswut war über ihn gekommen, und er mußte ihr frönen, auch wenn sie sich gegen schwache Kinder richtete.

„Also unser Batuscha sagt: Habe Geduld“, höhnte er, „ich werde ihm mal zeigen, was Geduld und Sanftmut ist! Er ist selbst ein Keger, setzt den Leuten allen möglichen Unfug in den Kopf, sagt, es wäre eine Sünde, zu viel Schnaps zu trinken. Für solche Predigten danken wir hier.“

Othrim war nämlich Besitzer der Dorfschenke und hatte durch Vater Cyrills Einfluß eine ganz bedeutende Einbuße an seinem sonst reichlichen Gewinn verpiert. Je voller die Kirche wurde, desto leerer wurde das Wirtshaus, darum haßte Othrim den Priester ebenso leidenschaftlich, wie er die Stundisten haßte.

Bei der ersten Gelegenheit fuhr er nach Kobylsk, ging auf das Konfistorium und bat demütig um eine Audienz bei Vater Paisys. Bald darauf bekam Vater Cyrill eine Vorladung vor den Erzbischof, der ja bisher immer sein Freund gewesen war. Er wurde indes nicht vor den Erzbischof gelassen, sondern zu seinem alten Studiengenossen Vater Paisys geführt. Paisys hegte schon lange einen Groll gegen ihn. Er empfing ihn höchst unwirlich.

„Vater Cyrill“, fuhr er ihn an, wir schmeichelten uns, die verdammte Kegerie in eurer Gemeinde mit Stumpf und Stiel vertilgt zu haben. Man hat mir zu meinem Bedauern gemeldet, dem wäre nicht so. Ich habe mit Fremden erfahren, ihr erzöget ein stundistisches Mädchen als eigen Kind im Pfarrhause.“

„Es ist ein schwächliches Mädchen“, erwiderte Vater Cyrill, „steht im ersten Jahre und würde das harte Leben unter den gewöhnlichen Bauern nicht aushalten.“

„Ihr müßt sie nichts desto weniger anderswo unterbringen“, sagte Vater Paisys. „Wir gestatten nicht, daß das Haus eines Pfarrherrn eine Zufluchtsstätte für Keger wird.“

„Ich flehe euch an, sie mir nur noch ein paar Jahre zu lassen“, rief Vater Cyrill erregt, „wer weiß, ob nicht Liebe und Freundlichkeit sie schließlich doch der Kirche wieder zurückgewinnen. Sie ist ja nur ein Kind, Vater Paisys, ein gehorsames, sanftes Kind. Mit der Zeit — ja, gewiß, mit der Zeit — werden wir sie bekommen.“

„Ist nicht der gefährliche Aufwiegler Alexis Ivanoff ihr Vater?“ fragte Vater Paisys.

„Ja“, erwiderte er zögernd, „er ist aber schon seit dem Vorfrühling nach Sibirien verbannt, und sein einziger Sohn Michael ist mitgegangen. Sie hat keine Verwandte Seele im ganzen Dorf. Alle anderen Kinder haben noch Angehörige, die nach ihnen sehen können. Aber die Zeit tut Wunder. Ueberlaßt nur das Kind meiner Obhut und meinem Unterricht, so wird sie nach und nach die Wahrheit unserer heiligen orthodoxen Kirche begreifen. Unter Bauern wird sie nichts davon verspüren.“

„Mir liegt nichts daran, aus dem Mädchen einen Theologen zu machen“, gab Vater Paisys höhnisch zurück. „Sie hat überzutreten, weil sie's eben muß, ich dachte der Grund wäre ausreichend. Das Volk hat der Kirche zu gehorchen, ohne zu fragen, warum.“

„Ach ja, das tut es leider“, dachte Vater Cyrill, „sie gehen nur zur Kirche und zur Beichte, weil sie es müssen.“

(Fortsetzung folgt.)

Alte Adresse: Starbuck, Man.
Neue: Box 16, Wineland Station,
Ont.
J. P. Schmidt.

WELLINGTON REALTY LTD.

12 Wellington Ave., Box 284

CHILLIWACK, BRITISH COLUMBIA

Wir haben über 400 Offerten von Stadt- und Farmeigentum auf unserer Liste

Ansuchen auf Farmen bis 20 Jahre Frist gegen 5%.

Konsultiert uns in Erbschaftsfragen.

Ihm Näheres bitte an uns zu schreiben.

G. H. Epp,

E. Fettes,

Geo. Martens.

TEARDROP AUTO & BODY WORKS



165 Smith Street - Phone 97726

Alle Automobil-Arbeiten prompt und gewissenhaft ausgeführt.

Zegliche Auto-, „Body“- und Lackbearbeitung sowie auch „Welding“

wird prompt und gewissenhaft ausgeführt von

STREAMLINE MOTORS & BODY WORKS

R.R. 1, Abbotsford, B.C.

Wer wünscht ein Heim oder Farm

in der Umgegend von Nosthern? Wer bedarf Versicherung, Anleihen oder Gelddarlehen, Abonnement auf „Mennonitische Rundschau“, „Christlicher Jugendfreund“ und „Nordwesten“? Schiffskarten für Einwanderer? Liebesgaben-Pakete übersee schnell, zuverlässig und billig befördert. Man schreibe an

J. KIRCHMEIER, Box 66, Rosthern, Sask.
Real Estate, Insurance, Loans, Investments.

G. M. HORNE & COMPANY

Chartered Accountants

1110 McArthur Bldg.
Winnipeg, Manitoba
Telephone 97 132

Gelder zu verleihen

auf Häuser, Farmen, Maschinen, Autos und Trucks.

G. P. FRIESEN

362 Main St., Winnipeg

Gedanken . . .

(Fortsetzung von Seite 3—5)

kannt haben. Und wo wir im Englischen das Gute finden, weisen wir es nicht zurück, weil es vielleicht nicht deutsch ist. Man hat uns Mennoniten mancherlei Böses nachzuweisen gesucht. Ich hoffe, man wird niemals und nirgends einen Mennoniten als Verräter finden. Er wird dem Lande stets treu sein, das ihm Heimatsrechte gewährt.

Ich weiß, daß wir mit unserer Friedensidee etwas der Welt ganz Unmögliches wollen und anstreben. Wir wollen es dennoch. Aber es ist ein böses Symptom, wenn auch wir unsere Gemeinden nicht mehr bauen können, ohne irgend jemand unserer „Pererit“ ins Angesicht zu schleudern. Woran fehlt es uns? Will die erste Liebe in uns erkalten, und sind wir in Gefahr, daß unser Leuchten nicht von den politischen Systemen, sondern von Gott selbst weggestoßen werde? Dann wäre es um uns geschehen.

In unseren Schulen ging es mir von Herzen gut. Unsere Jugend sitzt da vor uns mit offenen Augen, Ohren und Herzen, und werden wir ihr nichts geben, so werden wir das vor Gott zu verantworten haben.

Unsere Anfänge sind bescheiden u. sind uns nun noch ziemlich eingeweiht worden, denn die W. C. -Kritik betrifft nicht nur unsere Geschwister dort, sondern uns alle. Gott deutet ziemlich klar an, daß er auch ohne uns fertig wird, wenn wir unsere Mitarbeit am Reiche Gottes erst nicht mehr als ein Vorrecht sondern als eine Last auffassen, unter wel-

cher unsere Liebe erkalte. Noch sind wir da und stehen mit gutem Schilfmaterial als die Tragenden vor Gott: „Siet sind wir, Herr, trotz Gegenwind und Wasserfluten. Willst und kannst Du uns noch brauchen?“ Wir müssen jetzt fester zusammenhalten als je, müssen den schwer Geschädigten helfen und aus Europa herüberretten, was noch zu retten ist, und nicht glauben, nun sei alles aus und uns der Untergang besiegelt.

Wir dürfen unsere Schulen nicht fallen lassen. Sie alle müssen in allen Gemeinschaften und Gemeinwesen wachsen, blühen und gedeihen. Sie werden's auch. Nahen wir uns zu Gott, so naht Er sich auch zu uns, und wer auch heute noch zu ihm kommt, den wird er nicht hinausstoßen.

Es grüßt die Rundschau und ihre Leser

Waterloo, Ontario.

Jacob S. Zanzen,

Friesland, Paraguay.

Dorf Rüdenau, den 4. April, 1948.

Ich habe das Glück, durch meine liebe Nichte Anna Fast die „Rundschau“ zu lesen, und finde darin manche Artikel von Fernheim, doch auffallend wenig von Friesland. So will ich es ganz schüchtern als schlichter Bauer und auch mehr vom bauerlichen Gesichtspunkte aus, was, etwas vom Leben und Ergehen unserer Siedlung hier in Ostparaguay zu berichten. Wie wohl schon bekannt ist, siedelten Ende August 1937 nahe an 800 Personen hierher über. Es seien kurz etliche Beweggründe angeführt, die zur Abwanderung Anlaß gaben.

1. Daß die Dörfer und die Siedler in den Fernheim Dörfern ziemlich dicht aneinander lagen, mußte dem wirtschaftlichen Aufbau in Zukunft hinderlich sein, da dann doch zu wenig Land für Ackerbau und Viehzucht sein würde. Jetzt, da man den Chaco mehr erkundet hat und über die Grenzen des damals angekauften Landareals getreten ist, sind neue Siedlungsplätze und Viehstation eröffnet worden. Gätte diese Möglichkeit damals bestanden, so wären wir wohl größtenteils alle dort geblieben.

2. Wir haben bessere Aussichten für den Absatz unserer Erzeugnisse, wenn wir dem Verkehr und der Hauptstadt näherliegen. Dieses kann sich praktisch verwirklichen sobald ein direkter Autoweg zur Stadt Muncion führt, oder ein direkter Weg nach der neuen Siedlung Bolendam, die ungefähr 10 Meilen vom Fluße Paraguay liegt, gebaut ist. Dann können wir mit denen zusammen von deren Flughafen Port Menno, wie er wohl heißen soll, mittels eines kleinen Schiffes ihre und unsere Erzeugnisse schnell, billig und in gutem Zustande zur Stadt bringen. Hier müßte noch angeführt werden, welche große Bedeutung es für alle Kolonien Paraguays hat, eine Handelszentrale vom M. C. C. aus in Muncion zu gründen. Dann sind wir nicht mehr so der Willkür mancher Großhändler im Preisfeststellen ausgesetzt.

In jeder mennonitischen Kolonie könnte dann das, welches dort am besten gedeiht angepflanzt und verarbeitet werden. Bei uns käme in Betracht: Mandioka (Stärkegewürz), Zuckerrohr und Zitrusfrüchte (Marmalade) und Holzgäret. Auch Molkerei, nur müßten dann die aussersten Kühe von den Weidekämpfen in kleinen Fencen mit guten Stieren gehalten, und in Ställen mit künstlicher Fütterung getrieben werden. Auch Hühnerzucht dürfte sehr am Platz sein. Möglichst hohe Preise für Exportartikel und möglichst niedrige Preise für Importwaren, wie Schnittware und Haus- und Wirtschaftsgüter könnten zum blühenden Aufbau der Kolonien führen. Gofendlich wäre es dann möglich, von den Reiseschulden loszukommen!

Zwecks Ausführung dieses Planes hat sich unsere Siedlung in eine „Cooperativa“ zusammengeschlossen und es sollen wie schon zu hören ist, in Bälde Vertreter aus jeder Kolonie zusammentreten.

3. Das Klima ist hier auch etliche Grade gelinder, weil wir uns in einer anderen geographischen Lage befinden und verhältnismäßig mehr Niedererschläge als der Chaco haben, und deshalb feuchtere Luft. Auch sind die Wintermonate und die Nächte hier angenehmer.

Die ersten Meldungen von Flüchtlingen brachte bewegtes Leben in die Kolonie. Die zugesicherten Viten wurden durchschüttelt, ob vielleicht Verwandte oder Bekannte darunter seien. Auf die Anfrage hin, wieviel Flüchtlinge wir zeitweilig in unsere Heime auf eigene Kosten aufnehmen könnten, erbot sich unsere kleine Siedlung, 200 Personen zu beherbergen. Im ganzen kamen 450, die wir auf eigene Kosten vom Hafen zu uns fuhren. Manah einer, der ein offenes Dach als Speicher, oder am Bohnhaus ein Schattendach hatte, richtete Wände auf, um eine Wohnstube fertig zu haben. Auf die Aufforderung vom Oberhäupten, Herrn Wm. Roth, wurde noch jedes freie Stück Land bepflanzt. Eine Revolution hemmte das Suchen und Kaufen von Land, zwecks Ansiedlung der Flüchtlinge. Aus dem Grunde blieben die Immigranten vom März bis September und die letzten bis Dezember in unseren Heimen. Viele von uns hatten nur 2 Wohnzimmer, von denen wir eines abstanden.

Fast alle Flüchtlinge, die in unserer Kolonie Unterfindung fanden, suchten eine Möglichkeit, Holzab-schnitte oder Schwarten vom Stammesagen zu ermäßigten Preisen zu kaufen, woraus sie dann mit des Wirts Gerätschaften Fensterköpfe, Türgerüste, Bänke und anderes anfertigten. Wohl jede Wirtin kochte eine Glucke auf Eier und ließ so manches mehr ihren lieb gewonnenen Gästen aufnehmen. Nach dem Hinüberbringen der Gäste auf ihr 50 Meilen von unserer Kolonie entferntes Land, was auf den künftigen Wegen nicht so einfach war, war zu sehen, welche Borzüge diejenigen hatten, die bei uns gewesen waren im Vergleich zu denen, die um Muncion in Lagern gelebt hatten. Mehrere Flüchtlinge fuhren, wenn auch zusammengepackt, mit eigenen Fuhrwerken auf ihr Land. Auch in dem Aufichten von Häusern war zu sehen, daß sie über die Bauart hierzulande Kenntnisse erworben hatten. Gätten wir es nicht so mit unserer eigenen Existenz zu tun, und wäre die Entfernung nicht so groß (nimmt doch die Hin- und Rückfahrt 3 Tage in Anspruch), so könnte viel mehr gegeben und geholfen werden. So manches Schwere ist von den neuen Siedlern geleistet worden. Bevor sie auf ihr Land gefahren werden konnten, mußten sie über einen Nebenfluß eine 17 Meilen lange Brücke bauen. Es wurden an den Ufern und in der Mitte des Flusses starke Pfosten mit Hilfe eines Flasenzugs eingeschlagen, worauf lange Tragbalken und auf diesen querüber dicht aneinander Palmstämme gelegt wurden. Die Dörfer, die im Walde angelegt werden, bilden schon eine ziemliche Dichtung, denn es sind schon bedeutende Flächen niedergeschlagen und verbrannt. Viele Häuser sind fast fertig. Dann ist auch viel gemeinsame Arbeit getan worden, wie Brunnengraben, Wegbau und Gemeinschaftsbauten.

Was das geistliche Leben betrifft, geht es uns ganz gut. Durch die Gnade Gottes und dank dem lieben Bruder B. B. Zanz ist es gelungen, eine Versöhnung beider Gruppen der Brüdergemeinde herbeizuführen. In dem lieben Bruder sehen wir einen „Vater“, der ein Verständnis für unser geistliches und wirtschaftliches Wohlergehen hat. Auch der Älteste G. G. Neufeld aus Kanada ist uns sehr lieb. Ihm war es nicht zu viel, in jedes Heim zu kommen. Dann danken wir dem M. C. C., daß ihre Lehrerinnen je eine Woche in jeder Schule (es sind gegenwärtig drei) unseren Kindern Sonntagschulfuren gaben. Wie wohl tut uns ein Besuch aus den Vereinigten Staaten oder Kanada. Auch möchte ich im Namen unserer Friesländer dem lieben Bruder B. Z. Sibeert einen warmen Gruß übermitteln. Ist es uns doch noch lebhaft in Erinnerung, wie er sich in den Anfangsjahren im Chaco für uns in den Kitz stellte. Er gab sich trotz Hitze und mancher Entbehrungen hin, als ein Vater und Berater der entstehenden Siedlung, selbst wo er in Lebensgefahr stand.

Mit brüderlichem Gruß aus der Ferne,

Abram Pantrah.

Verwandte und Freunde gesucht.

Ich suche meine Onkel David Ewert und andere Verwandten. Ich bin Frau Anganeta Peters, geb. Ewert, geb. in Rußland, Mittkolonie, Dorf Kronstal, bin 29 Jahre alt, hab ein Söhnchen Willi von sechs Jahren. Mein Mann wurde am 16. August 1941 nach Sibirien verschleppt. Mein Vater Joh. Ewert starb, als ich 2 Jahre alt war. Er starb an Typhus im Jahre 1920 in Nikopol. Sein Geburtsort war Memrit. Seine Geschwister gingen nach Kanada, und da wir keine Möglichkeit zum Briefwechsel mit ihnen hatten, so wissen wir nicht, wo sie geblieben sind. Ich möchte so gerne etwas von ihnen erfahren und mit ihnen in Briefwechsel treten. Wir befinden uns im Chaco auf der Neufiedlung. Haben ein Häuschen und könne nunmehr Lebens leben. Wir freuen uns, daß wir nach so langer Zeit, beinahe fünf Jahren, ein Plätschen gefunden haben, das wir Heimat nennen dürfen. Gott hat Großes an uns getan und hat uns wunderbar geholfen. Bitte auf Antwort. Es grüßt Ihre Schwester im Herrn

Anganeta Peters,
Gnadental auf Neufiedlung,
Ramp Karodja, Kol. Fernheim,
Chaco, Südamerika.

1. Luise Wiens (Klein), Fluchtlinge Lejren Alborg Ost 1, Baracke 162 3 8, sucht Verwandte: Kinder von Gustav Warfentin, geb. 16. 3. 1860 in Palschau, und Elma Warfentin (Bracht) geb. in Erfurt oder Leipzig; Hans, 2. 5. 1898, Walter, 22. 8. 1899, Grete, 29. 11. 1901, und Alfred — Alle vier in Leipzig geboren.

Sie sollen in Salt Lake City gewohnt haben. Ausgewandert vor dem ersten Weltkrieg und korrespondiert zwischen der Zeit der beiden Weltkriege mit Frau Jakob Wiens, die eine Schwester des Gustav Warfentin war. Gustav Warfentin soll im Jahre 1931 gestorben sein.

2. Frau Meta Bohmann (geb. Schneider aus Danzig), 14. 2. 84, Fluchtlinge Lejren 48-ol Vestre Alle, Bar. 5b, Alborg, Dänemark, sucht Farmer Karl Borchert aus Braunschweig und Ehefrau Emilie Borchert, geb. Schneider. Ehepaar Borchert ist ungefähr 85—90 Jahre alt. Sie hatten eine Tochter Lilli, 50—55 Jahre alt.

Das Ehepaar Borchert wanderte im Jahre 1890 oder 1892, mit der Mutter der Frau Borchert nach Chicago, Ill., U.S.A., aus. Die Mutter Frau Schneider, starb dort. Lebt Lilli noch?

Ein Enkelfeld des mennonitischen Durchgangslagers „Leba“ in Bactnang, U.S.A.-Zone, Deutschland, möchte mit Hilfe guter Menschen meine ganz nahen Verwandten finden wollen. Diese sind:

1. Mein Stiefbruder Karl Ganh und dessen zwei rechte Schwestern, Christine und Barbara. Alle drei Geschwister haben nach dem Tode ihrer Mutter ihren Geburtsort, Ne-

Office-Phone 97 116

Wohnungsphone 401 853

Dr. H. Oelkers

Arzt und Chirurg

Empfangsstunden:

2—5 Uhr nachmittags.

812 Toronto General Trust Bldg.

Winnipeg.

Manitoba.

Dr. A. J. Neufeld

Arzt und Chirurg

Telephon:

Office: 95 069 — Residenz: 84 222

Empfangsstunden:

2—5 Uhr nachmittags.

612 Boyd Bldg., Winnipeg

A. Buhr

Bieljährige Erfahrung in allen Rechts- und Nachlaßfragen.

265 Portage Ave.,

316 Avenue Bldg., Winnipeg, Man.

Off. Tel.: 97 621

Res.: 48 655

David Friesen

Bedienung in Testamenten, Besichtigung usw.

OFFICE:

504 McIntyre Bldg., 416 Main St.

Office Phone: 97 800

gozno i. Galizien verlassen, kamen zu ihren Verwandten mitterlicherseits, wanderten dann nach Westpreußen aus, und angeblich kam Karl später nach Amerika, und zwar von Hamburg aus als erwachsener Mann. Karl dürfte jetzt vor seinem 60. Lebensjahr stehen.

2. Meine Cousine Philippine Ganh (auch bekannt als Jila Ganh). Sie kann jetzt 58—60 Jahre alt sein. Im Jahre 1911 ist sie aus Lemberg i. Galizien nach Amerika ausgewandert und dort hat sie sich verheiratet. Seit ihrer Auswanderung habe ich leider von ihr keine Nachricht erhalten, weil uns verschiedene Umstände getrennt haben und dann der 1. Weltkrieg dazwischen kam.

Jetzt, da ich vor einer Auswanderung nach Übersee stehe und Rat von Verwandten dringend benötige, möchte ich mit den Gesuchten zumindestens in Brieflichen Verkehr kommen wollen.

Wer mir in der Suche behilflich sein will, dem danke ich herzlichst im voraus!

Mit brüderlichem Gruß,

Jakob Ganh,
Lager „Leba“, U.S.A. Zone
Deutschland.

Bücher

Verband portofrei.
Betrag bitte mit Bestellung einbringen.

- Sandbibel. Luther. Für Sonntagsschüler geeignet. Leinwand-einband \$1.45
 Menno Simons. Von Dr. Corn. Krahn \$2.00
 Neues Testament. Luther \$1.50
 Lehrer-Bibel. Luther. Leinwand-einband. Papier und Druck gut \$4.50
 Familienbibel. Luther. Mit Apokryphen. Leder-einband. Goldschnitt (nur eine) neu \$8.00
 Sagarowka. G. Rohrenz. \$1.25
 Die Derefer Ansiedlung. E. P. Löws \$1.00
 Abraham Lincoln. R. Stidelberger. Ein mitreißendes Lebensbild. Wie der einfache, ehrliche Goldfäller zum Präsidenten der Vereinigten Staaten wird und Amerika von der Schmach der Sklaverei befreit, das ist hier meisterhaft beschrieben. In Leinwand gebunden, mit Bild und Karte \$1.60
 Bauleute Gottes. W. Lütke. \$1.90
 Tägliche Andachten. W. Lütke. Preis \$2.25
 Ich lebe. Predigten von Meschbacher \$2.00
 Wir sahen seine Herrlichkeit. Meschbacher \$2.00
 Familienandachten. Schöffle. — Preis \$1.20
 Das Vaterunser. Blumhardt. \$5c
 Predigten. Jer. Gotthelf. \$4.25
 Bademeum. D. Funke \$2.50
 Unser Glaube. Emil Brunner. Gebunden \$1.40
 Hohes Alter. D. Rappard. Gebunden \$2.00
 Mutter. E. Beiel-Rappard. Gebunden \$2.80
 Von Iris Vinde, 12 Hefte: Unsere Umwandlung in das Bild Christi. Betet allezeit! In allen Dingen Diener Gottes. Preiset Gott an eurem Leibe. Verbet nicht der Menschen Knechte. Die Hoffnung des Evangeliums. Die glückselige Bettelarmut im Geste. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte. Das Geheimnis des Glaubens. Mitgeknechtet! Die drei Grundbedingungen der Jesusnachfolge. Der gute Kampf des Glaubens in Versuchungen und Leiden.
 Jedes 25c
 Sprich du zu mir. Andachten von Dora Rappard \$3.00
 Otto Funks Bücher — neu. (Schmiede Gottes. Auf Reisen. Weg nach Hause. Wie man glücklich macht) — jeder Band \$2.00
 Gnade. Otto Stodtmayer. Leinwand-einband \$3.25
 Reiseführer vom Tode zum Leben. Menzies 50c
 Vom segnenden Leid. Trostbuch. Schäfer 55c
 Wo sind unsere Voten? Schäfer. 25c
 Fibel „Lesebuch“ von R. Lange. Preis 90c
 Kurze Geschichten \$1.25
 Meines Sohnes „Ja“ und „Aber“ Ziegler 25c
 Befinnung unter dem Kreuz. 8 Bücher von Erich Schmid:
 Gethsemane 30c
 Zieh hin, mein Kind 15c
 Information und Inspiration. 15c
 Wenn ich schwach bin, so bin ich stark 15c
 Heberwunden 35c
 Handreichung des Geistes .. 30c
 Das Brot als Gleichnis 25c
 Die Anbetung und das Gedenk. 25c
 Helle Lichter. G. Tischhauser. 5 verschiedene Traktate (Jesus ist Sieger, Er sorgt, Erquickung für Müde u. a.) 2 für 15c
 Vergessene Geschichten. Johann Spherr. Band 1 \$1.25
 Band 2 \$1.10
 Weg des Lebens. S. Christaller. Preis \$1.50

- Goldregen. Hefte 1 bis 12, jedes mit hübschem Umschlag. Christliche Erzählungen für Kinder. Per Sest 15c
 Krankenpflege zu Hause. Leitfaden von Dr. Med. S. Müller. \$1.95
 W. Lütke — Deutschland zwischen gestern und morgen \$1.25
 Johannes, gebunden 2.90
 Der Heiland, gebunden \$1.80
 S. Christaller — Meine Mutter. Preis \$2.10
 Vererbung \$2.30
 Morff — Irene \$2.10
 D. Rappard — Durch Leiden zur Herrlichkeit \$2.10
 Schet, wach eine Liebe. — Smart. Preis \$1.10
 Unsere tägliche Arbeit im Lichte der Heiligen Schrift. Bührig. Für Hausfrauen \$1.00
 Biblische Geschichten. Text in großem Lateindruck. 50 große Bilder. Neues Testament 85c
 Das selbe. Altes Testament 85c

- Briefe an ein junges Mädchen. S. Göppler. Brosch. 75c
 An eine junge Mutter. R. Barth. Broschiert 65c
 Vom neuen Kirchenlied. W. Tappolet. Broschiert 35c
 Evangelische Kirchenmusik. W. Tappolet. Brosch. 35c
 Volzen und Pfeile. G. Janthausen. Gebunden. \$2.15
 Gott und dein Kind. S. Wegmann. Broschiert 65c
 Allverjüngung. W. Schlatter. Broschiert 50c
 Unsere Vorbilder. A. Bömel u. D. Schlatter. Geb. \$1.15
 Keine Blumen. D. Schlatter. Broschiert 25c
 Das Evangelium und die Religionen. S. Fried. Brosch. 60c
 Erhöhlisches Veten. S. Schwendemann. Broschiert 75c
 Des Christen Vereinfachung auf das Kommen des Herrn. M. Gausler. Broschiert 85c
 Regen - Sonntag. R. Schwarz. Brunnquell - Büchlein (von Kröcker, Voos, Augustinus, Luther, Rappard, Better, Stockmayer u. a.) Jedes 40c
 Menschen, die den Ruf vernommen. (Taylor, Sedendorf, Thiele-Winkler, M. Voos u. a.) Jedes, gebun. 95c
 Es fiel ein Reif. E. Schmann. Gebunden 90c
 Sondernlinge. R. Lang. Gebunden 90c
 Schlaglichter der Endzeit. S. Limbach. Broschiert 30c
 Eine reiche Erbin. Kaiser 50c
 Jesus, der Christus. E. Geur. Gebunden 50c
 Begegnung mit der Bibel. Verschiedene Autoren. Geb. \$1.35
 Die kommende Kirche. W. Lütke. Gebunden \$1.40
 Daniel auf der Galeere. Bruder. Gebunden \$1.45
 Kurze Geschichten. S. Christaller. Geb. \$1.30
 Christine. S. Christaller. Gebunden \$2.15
 Ruf des Herzens. S. Christaller. Gebunden 45c
 Lebensgarten. Frohnmeier. 45c
 Kinderland. Frohnmeier. 45c
 Maja. Jens. Geb. \$1.45
 Erik. Roman von Rasmussen. Gebunden \$1.30
 Das Geheimnis Christi. Der Epheferbrief von Böhler. 200 Seiten. Preis \$2.50

Gebrauchte Bücher.

- Die biblischen Altertümer. Mit 97 Textabbildungen und 32 Tafeln. 556 Seiten \$4.00
 Hilfsbuch für Sonntagsschullehrer und Kinderfreunde. Von F. W. Herrman. (Wie neu) \$1.50
 THE CHRISTIAN PRESS, LTD., 672 Arlington St. — Winnipeg, Man.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 5-5)

len Zwischenfällen der Welt größter Flughafen entstanden. Am 1. Juli beginnt in beschränktem Umfang der Betrieb auf einer Fläche, die dem dritten Teil von ganz Manhattan gleichkommt. Das Feld übertrifft den La Guardia-Hafen um das Achtefache. Der kleine Teil der Fläche, der für Verwaltungsgebäude, Rampen und Autoparks bestimmt ist, könnte allein 25 Yankee-Stadien aufnehmen.

Der Platz ist groß. Groß sind auch seine Probleme. Die erste Entwicklung, die jetzt zum Abschluß kommt, hat sechs Jahre erfordert. Der fertige Ausbau wird zwölf weitere Jahre beanspruchen. Fünfzehnmal sind die Pläne verändert worden. Die Auffüllung und Entwässerung des Geländes war eine monumentale Aufgabe. Sand- und Staubbürste, Kiballitäten zwischen Gewerkschaften, neue Entwicklungen im Flugwesen verzögerten und verteuerten die Arbeiten. Bisher sind \$60,000,000 aufgewendet worden. Weitere \$100,000,000 werden erforderlich sein, um das Werk zu vollenden.

Eine teilweise Bestandsaufnahme der Hinterlassenschaft Henry Fords wurde heute gerichtlich niedergelegt und enthielt persönliche Bankkonten im Betrag von \$26,500,000 sowie einen Posten von \$20 — fällig für geliefertes Heu von einer der Farmen der Ford-Dynastie.

Ford hinterließ sein Vermögen, das auf annähernd \$500,000,000 geschätzt wird, in der Hauptsache seinen vier Enkelkindern und der Ford-Wohlfahrtsstiftung.

Die heutige Aufstellung enthielt die Besitzungen Henry Fords außer Bodenbesitz, persönlichem Eigentum außerhalb Michigans, sowie einen etwa 55 Prozent betragenden Anteil an der Ford Motor Company. Der Wert dieses Anteils wird jedoch von Finanz- und Steuerfachverständigen ermittelt. Unter den heute angegebenen Vermögenswerten befanden sich Staatsanleihen (Bonds) im Gesamtwert von \$649,513, die teilweise schon seit Jahren rückzahlbar waren.

Ford war am 7. April 1947 im 84. Lebensjahr verstorben.

Die Demokraten machen ihre letzten Delegierten zum Nationalkonvent diese Woche namhaft. Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Opposition gegen Präsident Trumans Nominierung als Gegenkandidat der GOP Dewey - Warren-Wahlliste nachläßt.

Der District of Columbia wählte seine sechs Vertreter am Montag aus, und Virginia machte am Freitag auf einem Staatskonvent die letzten 26 Delegaten namhaft. Präsident Truman sind 670 Stimmen versprochen, und noch andere Stimmen werden in Anspruch genommen. Um die Nominierung zu erhalten, braucht er 618 von den 1234 Stimmen. Einige der Stimmen aber, welche er in Anspruch nimmt, werden im Süden und auch von den „Americans for Democratic Action“ mit Beschlag belegt.

Der demokratische Nationalkonvent findet am 12. Juli in Philadelphia statt.

In den Vereinigten Staaten ist der Gouverneur Thomas E. Dewey von den Delegierten der Republikanischen Partei einstimmig zum Kandidaten für die kommenden Präsidentenwahl ernannt.

★ ★ ★

Deutschland. — Marshall Waffilij D. Sokolowsky, der russische Militärbefehlshaber in Berlin, wurde am 26. Juni wegen eines Verstoßes gegen die Verkehrsbestimmungen im amerikanischen Sektor verhaftet und dann mit einer offiziellen Entschuldigung wieder freigelassen. Sokolowsky wurde im Südwesten Berlins festgenommen, weil sein Auto zu schnell gefahren war. anscheinend hatte er sich von seinem Büro auf dem Seimwege befunden. Sowjetbeamte, die aus der russischen Zone nach ihren Büros in Berlin fahren, durchqueren dabei den amerikanischen Sektor.

Aus zuverlässiger Quelle wird mitgeteilt, daß der Marshall von der Polizei etwa eine Stunde festgehalten wurde. Dann überbande ihm General Lucius D. Clay, der amerikanische Militärgouverneur, „einen kleinen Entschuldigungsbrief“.

Ob der Wald des Marshalls irgendwelche Erkennungszeichen trug, wie zum Beispiel einen Stern oder eine Flagge, ließ sich nicht sofort fest-



C. J. FUNK & COMPANY

Estates, Trusts, Investments, Real Estate, Insurance
WINKLER, MANITOBA

stellen. Man weiß auch nicht, ob die amerikanischen Militärpolizisten Sokolowsky erkannten.

Als ein Russisch sprechender, amerikanischer Verbindungsoffizier feststellte, wen man da geschnappt hatte, fragte er sofort bei seinen Vorgesetzten an, was man mit dem Marshall anfangen solle.

Ueber Telephon wurde etwa diese Unterhaltung geführt:

„Sollen wir ihn nach dem Hauptquartier bringen?“

„Nein, nein, laßt ihn laufen.“
 Statt dessen wurden die Offiziere, welche die Verhaftung vorgenommen hatten, nach dem Hauptquartier beordert. Reporter, die ihnen folgten, durften sie nicht interviewen. Einige Großkopsetten mit roten Gesichtern lehnten jegliche Diskussion des Vorfalls ab. Später hieß es in Clays Büro, daß eine Entschuldigung überfandt worden sei.

In letzter Zeit ist eine ständig zunehmende Anzahl von Russen verhaftet worden, da sie den amerikanischen Sektor durchzogen. Und es ist der U.S.A.-Sektor, der die striktesten Autoverkehrs - Bestimmungen Berlins befolgt. Als Vergeltungsmassnahme haben die Russen immer mehr Amerikaner und von ihnen angestellte Deutsche festgenommen, wenn sie den russischen Sektor durchfahren.

Ein amerikanischer Polizeioffizier teilte mit, daß innerhalb von zwei Stunden gestern Abend zehn Amerikaner verhaftet wurden. Der U. S. Vize-Gerichtsoffizier, Oberstleutnant E. R. Kelly, erklärt dazu: Russen spielen mit uns Räuber und Gendarm. — Ihr sperrt unsere Leute ein, wir holen uns die euren.“

Deutschland. — Die Situation in Berlin hat sich noch nicht gebessert. Die von den Russen verurteilte Sperre der Lebensmittelfuhr in den westlichen Teil der Stadt ist noch nicht aufgehoben. Dieses macht sich schon stark verspürbar in den Lieferungen von frischer Milch, Brot, Gemüse und anderem, für den täglichen Bedarf notwendiger Produkte. Die westlichen Mächte haben nun eine umfangreiche Luftflotte eingesetzt, um dieser Not abzuhelfen. Man hofft, bis zum 15. d. M. auf diese Weise genug Produkte in die Stadt zu befördern, damit die 2,500,000 Bewohner des westlichen Teils Berlins nach den bestehenden Nationen versorgt werden können. Die Diplomaten von U.S.A., England und Frankreich konferieren, um an Moskau einen scharfen Protest gegen ihr Berliner-Vorgehen zu richten. Da der Sowjetvertreter auch aus der 4-Mächte Kommandatur Berlins ausgetreten, so hat sich die Lage für die Stadt dahin verschlimmert, daß eine Einigung aller 4 Mächte dort wohl schwerlich zustande kommen wird.

★ ★ ★

Rußland. — Wie die russische Presse mitteilt, werden die Sowjets in diesem Jahre eine ungeheure Ernte haben.

In den südlichen Gebieten, wozu Turkmenien und Tadjikistan gehören, ist bereits das erste, diesjährige Getreide in den Regierungsdeposits abgeliefert worden. Die Experten bezeichnen die Ernteausichten als gut.

Die Moskauer Zeitung „Izwestia“ erklärt, die guten Ernteausichten beruhen auf einer Kombination von

Gesucht

mennon. qualifizierter Lehrer bis zu Grad 10 zu unterrichten, später vielleicht auch Grad 11. Soll auch deutsche Sprache unterrichten. Verheirateter vorgezogen. Lohn \$2000. Angebote zu richten an:

J. F. WARKENTIN
Gruenthal, Man.

vier Umständen, welche wie folgt angegeben werden: Bepflanzung von 22,000,000 Ader mehr Land; Eifer der politisch erleuchteten Kollektivbauern für ihre Arbeit; eine ungeheure Quantität neuer landwirtschaftlicher Maschinen, „die besser sind als amerikanische“, und bemerkenswerter neues Saatgetreide, das von russischen Wissenschaftlern gezogen wurde, die dafür Stalin-Preise erhalten haben.

Rußland hat noch immer 28 Schiffe und 3 Eisbrecher, die sie auf „lend-lease“ von den U.S.A. im letzten Kriege erhielt, nicht zurückerstattet. Es schuldet den U.S.A. noch \$11,296,000,000.

★ ★ ★

Finnland. — In Finnland haben eben die Staatswahlen stattgefunden. Soweit stehen die Demokraten an der Spitze der Regierung. Die Kommunisten haben starke Versuche gemacht, die Macht in ihre Hände zu bekommen.

★ ★ ★

Jugoslawien. — Die kommunistische Partei in Jugoslawien, mit Marshall Tito an der Spitze, ist aus dem „Cominform“ ausgeschlossen. Das bedeutet ein Bruch mit Moskau.

Das Hauptquartier des „Cominform“ wurde von Belgrad, Jugoslawien, nach Bucharest, Rumänien, verlegt. Marshall Tito und seine Anhänger, Kommunisten Jugoslawiens wenden sich nun direkt an Stalin, um den Ausschluß aus der Kommunistenorganisation rückgängig zu machen.

Empfohlene Bücher:

Charakterlinien. — E. Studert.

Für den Jugendunterricht. 230

Seiten. Leinwand-einband \$1.75

Die Gnade — Otto Stodtmayer.

Wertvolle Betrachtungen und Andachten. 460 Seiten. Leinwand

Gebunden \$3.25

Sprich du zu mir — Dora Rappard.

Andachtsbuch. 400 Seiten.

Leinw. gebunden \$3.00

Der Heiland-Gott im Schöpfungsbericht — L. Vogel. Eine bib-

lische Studie von einem gewissen römisch-katholischen Priester. Ein

neues, gutes Buch. 107 Seiten.

Gebunden \$1.15

Schulbücher:

„Lesebuch“ — Neue Fibel von R.

Lange. 99 Seiten 90c

„Jugend und Leben“ — Deut-

sches Lesebuch für unsere Hoch-

schulen. 448 Seiten. Leinwand

Deckel und Einband. \$2.75

„Alttertumskunde“ — kurz zusammen-

gefaßt von A. S. Redekop. Broschiert. 52 Seiten 35c

Die zwölf kleinen Propheten —

Samuel Limbach. 263 Seiten. Broschiert \$1.25

Gebunden \$1.75

The CHRISTIAN PRESS, Ltd.

672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Bestellzettel.

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.,
672 Arlington St., Winnipeg, Canada.

(Abonnement laut Besek zahlbar im voraus.)

Ich bestelle hiermit:

1. Die Mennonitische Rundschau (\$2.50) \$.....

2. Den Christlichen Jugendfreund (\$0.75) \$.....

(Zusammen \$3.00) Beigelegt find: \$.....

Name:

Adresse:

Alter ☐ oder neuer ☐ Leser. (Unbedingt anmerken.)

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft“, „Money Order“, „Express Money Order“ oder „Postal Note“ ein, nicht Bankchecks, bitte!

Probennummer an irgend eine Adresse frei. —

AMERICAN HIDE & FUR CO.

Bringen zur allgemeinen Kenntnis, daß es

jetzt an der Zeit ist,
Seneca-Wurzel und Welle zu liefern.

Seneca-Wurzel ausgraben ist eine gesunde und lohnende Arbeit. Also frisch ans Graben! Wir garantieren \$1.25 für das Pfund trockene Seneca-Wurzel, f.o.b. Winnipeg, Manitoba

Wollpreise sind gestiegen. Wir sind ein von der Regierung bestätigtes Woll-Graderungsdepot. Senden Sie uns alle Ihre Wolle und wir versichern Ihnen ehrliches Graderen ... ehrliches Gewicht. ... höchsten Marktpreis. Schreiben Sie an uns, falls Sie unsere 1948-Preisliste für Wolle noch nicht erhalten haben. Wir versorgen Sie gerne mit Wollfäden, Papiergarn für Welle und Versandzettel.

Wollhaar (vom Schwanz) wird dringend verlangt — 70c bis 80c das Pfund.

AMERICAN HIDE & FUR CO.

157-159 Rupert Ave.,

Winnipeg, Man.

Dominion Government Wool Grading Station No. 33